

Generalversammlung der Görres-Gesellschaft zu Heidelberg

und

Jahresbericht für 1923/24



Köln 1925

Kommissionsverlag und Druck von J. P. Bachem

Die Generalversammlung der Görres-Gesellschaft

im herrlichen Heidelberg, von schönem Herbstwetter begünstigt, von der Einwohnerschaft wie von auswärts stark besucht, vom Orts-Komitee wie vom Vorstand umsichtig vorbereitet, wurde wirkungsvoll durch die Presse eingeführt. Abgesehen von andern Blättern widmete ihr der am Ort erscheinende Pfälzer Bote am Eröffnungstag eine Sonder-Beilage „Zur Tagung der deutschen G.=G. vom 27. bis 30. September 1924“, mit Aufsätzen von Dr. W. Schellberg, „Görres 1806—1808, Heidelberg und die Romantik“; Schriftleiter Heinrich Höfler, „Brunnen in die Dürre graben“; Elisabeth Schick-Abels, „Stift Neuburg und die Romantik“. Spätere Nummern brachten noch Aufsätze über Bruchsal und sein Schloß, und von Univ.-Prof. Dr. Rademacher (Bonn), „G.=G. und katholischer Akademiker-Verband“. Die eingehenden Berichte des Blattes konnten im Folgenden dankend benutzt werden. Praktischerweise war im städtischen Verkehrsbüro gegenüber dem Hauptbahnhof eine Auskunftsstelle errichtet, die sich viele vor und nach der Eröffnung erscheinene Gäste zu Dank verpflichtete.

Am Samstag nachmittag fand die erste, in erfreulicher Stärke besuchte Sitzung des Vorstandes und Beirates statt. Sie wählte zum ersten Vorsitzenden (nach dem Tode des Herrn Geh.-Rat Hermann v. Grauert dessen Stellvertreter) Geh. Hofrat Prof. Dr. Finkbeiner-Freiburg i. Br., zum Vizepräsidenten Geh.-Rat Prof. Dr. Beyerle-München. Neu traten dem Vorstande bei die Professoren Ronnen-Bonn, Dyroff-Bonn und Schnürer-Freiburg (Schweiz), dieser besonders zur Pflege der Verbindung mit dem Deutschtum im Ausland. Die Beratung des Etats ergab, daß, nach verhältnismäßig glücklicher Ueberwindung der Inflationskrise, die vorgesezten Aufgaben im wesentlichen durchgeführt werden konnten. Ganz besonders gilt dies von dem Werk der Gesellschaft, das von internationaler Bedeutung ist, dem Concilium Tridentinum. Das Römische Institut, das Historische und Philosophische Jahrbuch wurden gleichfalls weitergeführt. Von den im kommenden Jahr in Angriff zu nehmenden Aufgaben, die gleichzeitig eine Erweiterung des Aufgabenkreises bedeuten, sind zu nennen die Pflege der Beziehungen zum Ausland

und Auslandsdeutschum, Herausgabe eines neuen Bandes der Konzilsakten, die Förderung der Kunstgeschichte usw.

Am Begrüßungsabend waren die festlich geschmückten Wirtschaftsräume der mächtigen Stadthalle dicht gefüllt. Auch die Frauenwelt war zahlreich vertreten. Als erster Redner hieß Univ.-Prof. Dr. Blessing-Heidelberg die Gäste willkommen.

Eine weisevolle Stunde ist es, die uns hier zusammengeführt hat, eine historisch denkwürdige, sagenumwobene Stätte, an der wir tagen.

Diese Tagung steht unter dem Zeichen der Erinnerung an die wildbewegten Tage vor 10 Jahren, als der schreckliche Weltkrieg begann, aber auch unter dem Zeichen großer Erinnerungen, unter dem Zeichen des Gedächtnisses an den Aufenthalt des großen Josef von Görres in Heidelberg vom Jahre 1806 an, an seine Lehrtätigkeit hier in den Hallen der Alma Mater, wo ein Josef von Eichendorff und andere voll Begeisterung ihm zu Füßen saßen; wo er mit Klemen^s Brentano, der hier des „Knaben Wunderhorn“ erklingen ließ, verträumte Stunden erlebte; wo er mit Achim von Arnim und dessen Freundeskreis die goldene Zeit der Heidelberger Romantik durchkostete.

Damals waren auch schwere Zeiten über unser Vaterland hereingebrochen, die Zeiten der furchtbaren napoleonischen Fremdherrschaft. Wer hat schwerer mit seinen Freunden darunter gelitten als jener glühende Patriot, der sein Vaterland liebte mit der letzten Faser seines Herzens, der jenes Feuer mitentzündete, das später nach dem Zeugnisse des Freiherrn von Stein die Fremdherrschaft verbrannte. Aber nie haben sie den Glauben an die Größe ihres Vaterlandes verloren, nie ist ihnen untergegangen die Hoffnung an den dereinst neu aufgehenden Ruhmesstern ihres Volkes. Nach ihrer Ueberzeugung, der wir uns rückhaltlos anschließen können, liegt die wahre Größe eines Volkes in dem Reichtum seines Geisteslebens, in der Tiefe seiner Ideen, seiner Erkenntnis und seiner vom Willen erstrebten Werte. Das ist das höchste nationale Erbgut, das eine Generation der anderen weitergibt, der Schatz und das Erbgut der Wahrheit und des daraus entspringenden sittlichen Höhenwandels. Solange ein Volk der Wahrheit aufgeschlossen ist, sei es, daß es liebend sich hineinvertieft in die Wunderwelt seiner eigenen geistigen Vergangenheit, oder sei es, daß es, vor allem in seinen höheren Schichten, unermüdlich neue überzeitliche Werte sich zu schaffen sucht: solange wird es nie untergehen, solange — das lehrt uns Görres und die Idealwelt, in der er lebte — wird ein Volk, mag es auch politischen Wechselfällen unterliegen, vom Wege seiner Größe nie abirren. Die Wahrheit, der zu dienen wir hier uns zusammengefunden haben, hat noch eine zweite nationale Aufgabe zu erfüllen. Sie einigt die Geister, bildet Gemeinschaftsgeist, ist die tiefste Quelle jeder wahren Volksgemeinschaft, wie Irrtum und Lüge die Totengräber des wahren Glückes und der Einheit eines Volkes sind. Als Görres in Heidelberg lebte, war unser Vaterland zerrissen, und auch heute noch ist es in zahllose Parteien gespalten, ja, die Uneinigkeit ist das große Erbübel unseres Volkes, wie die Einigkeit von jeher der Weg zu seiner Größe war. Unser Volk wird dann erst groß werden, wenn es einig wird; und einig wird es werden, wenn es sich wiederum anbetend und verehrend beugen lernt in demütiger Anerkennung derselben objektiven Wahrheit. Wenn wir im Dienste der Wissenschaft und der Wahrheit uns hier zusammengefunden haben, möge diese Wahrheit unsere Geister einigen, mögen die Reden, die hier gehalten werden, hinausdringen in unser Volk und tausendfältigen Widerklang finden im Vaterland, auf daß es in der Erkenntnis der einen Wahrheit einig werde. Und ein dritter Gedanke bewegt mein Herz. Die Freunde der Görresgesellschaft sind Katholiken, fest überzeugt von der absoluten Wahrheit ihrer Religion und von der gottgestifteten Sendung ihrer Kirche. Es ist unsere tiefbegründete Ueberzeugung, daß objektive Wissenschaft und

katholische Lehre kraft innerer Wesensverwandtschaft in ewiger, innerer Harmonie sich gegenseitig zustreben. Denn Wahrheit kann der Wahrheit nicht widersprechen. Aber nichtsdestoweniger heißen wir von ganzem Herzen auch unsere im Glauben von uns getrennten Mitbürger willkommen und fühlen uns mit ihnen verbunden in dem festen und ehrlichen Streben, das Reich stark zu machen, es zu schützen und zu lieben, gemeinsam mit ihnen danach zu trachten, daß Ordnung herrsche, Sittlichkeit und Autorität, daß ein glückliches, großes Volk heranwache und aufblühe im Hause unseres Vaterlandes. Mit diesem dreifachen Wunsche heiße ich Sie herzlich willkommen.

Den Gruß der Pfalz übermittelte der Hochw. Herr Bischof Sebastian von Speyer, der Gesellschaft dankend, daß sie durch die Wahl Heidelbergs den Pfälzern den Besuch ermöglicht habe. Diese Wahl sei umso schätzenswerter, als die widrigen politischen Verhältnisse der letzten Zeit die Sehnsucht nach neuer Anregung in der Pfalz mächtig wach werden ließen. Er wünsche ein neues Aufleben des geistigen Lebens als schönste Frucht der Tagung.

Unter begeistertem Beifall feierte der Vertreter der Stadt, Bürgermeister Wielandt, den Herrn Bischof von Speyer als treuen Sachwalter der Interessen seiner Diözesanen und als mutigen Streiter für die deutsche Freiheit. Heidelberg besitze kein Görresdenkmal, aber freudig bewillkomme die Stadt, auch ihre protestantischen Bürger, für die Professor Blessing so verständnisvolle Worte fand, die Tagung der nach Görres benannten Gesellschaft Wertvolles leiste sie gewiß auch im Dienste des Wiederaufbaues, im Zusammenklang mit einem bemerkenswerten Zug unserer Zeit: Der Rückkehr zum Romantischen, zu Deutschtum und Volkstum! (Lebh. Beifall.)

Ministerialrat Kirnberger (Darmstadt) brachte die Grüße des Verbandes kath. Akademiker Deutschlands. Er betonte unter Hinweis auf den oben erwähnten Artikel Prof. Kademachers die Möglichkeit und Notwendigkeit eines gegenseitig fördernden und unterstützenden Verhältnisses der beiden Organisationen, die zwei verschiedene, aber gleich erfreuliche Blüten am Baum des katholischen Lebens seien.

Lebhaft begrüßt entbot Sektionsrat Dr. Hefel (Wien) den Gruß der österreichischen Leogeseellschaft, die ähnlich im Ziel wie die Görresgesellschaft mitarbeiten wolle an der verbenden Förderung katholischen Geistes inmitten der Verheerungen und Verwüstungen durch eine gottlose Geisteskultur. Besondere Begeisterung löste es aus, als der Redner die Glückwünsche des österreichischen Unterrichtsministers und des Bundeskanzlers Dr. Ignaz Seipel überbrachte. Damit konnte die Gesellschaft erstmals die offiziellen Grüße eines (seitdem leider von seinem Amte nach großen Erfolgen zurückgetretenen) auswärtigen Staatshauptes entgegennehmen.

Hollands katholische Gelehrtschaft entsandte Prof. Mulder (Rymwegen) als Dolmetsch ihrer Wünsche. In längeren Ausführungen ging er auf die Lage der katholischen Wissenschaft in seiner Heimat ein, dabei besonders die Gründung der katholischen Universität in Rymwegen (Carolina), ihre Organisation, ihre Notwendigkeit und ihre Aufgaben aufzeigend. Wohl sei die Konkurrenz scharf, aber sie werde bestanden. Zuversichtlich schaue man in die Zukunft in der Ueberzeugung, einer Kulturarbeit zu dienen, die gelingen werde.

Die neugegründete katholische Universität Rymwegen, die „Carolina“, so benannt, weil sie in der alten Stadt Karls des Großen begründet worden ist, hat ihr erstes Jahr glücklich zurückgelegt. Wir hatten 189 Studenten, fast alle in der literarischen und juridischen Fakultät. Theologen gab es nur wenige. Mit größter Opferwilligkeit haben die Katholiken der Niederlande in kurzer Zeit über zwei Millionen Gulden zusammengebracht, was für drei Fakultäten anfänglich genügt. Das waren die Stiftungsgelder. Außerdem haben die Katholiken in jährlichen Beiträgen für das Jahr 1923 noch 200 000 Gulden zusammengebracht. Die Carolina hat seitens der älteren staatlichen Universitäten die vollste Anerkennung gefunden. Bei der feierlichen Eröffnung waren die verschiedenen Universitäten, auch die calvinische in Amsterdam, durch ihre Rektoren und Senatssekretäre vertreten. Der Rektor der ältesten holländischen Universität Leiden, Prof. Dr. Krabbe, hat das erste Begrüßungswort gesprochen. Die Rymweger Professoren haben neben ihren Kollegen der staatlichen Universitäten Sitz bekommen: in der Abteilung für Universitäten des staatlichen Unterrichtsrats, im Ausschuß zur Kontrolle der Abiturientenprüfungen, im Vorstande der „Historisch Genootschap“. Leider hat man neuerdings erfahren, daß nicht wahre Großherzigkeit allein, sondern auch Konvention und Furcht im Spiel waren. Der Rektor der Universität Amsterdam hat seine Abneigung gegen die Carolina öffentlich zur Schau getragen, als er beim Rektoratswechsel den Standpunkt einer konfessionellen Hochschule als unwissenschaftlich bezeichnete. Diese Meinung Prof. Boer's, des bekannten Germanisten, steht nicht vereinzelt da, und die Carolina wird trotz alles guten Willens und aller Freigebigkeit der Katholiken einen schweren Kampf zu führen haben. Verhältnismäßig sind die Katholiken in den Niederlanden ebenso stark wie in Deutschland. Wir haben Gegenden, die überwiegend katholisch sind. Aber auch eine Diaspora, mit allen damit verknüpften Uebeln. Wir haben einen Schulkampf zu führen gehabt, der alle Kräfte, finanziell wie intellektuell, aufbot. Jetzt sind wir frei von der Kleinkinderschule bis an die Universität. Dieser Kampf hat Energien geweckt, die sich den Sieg nicht mehr rauben lassen werden. Aber er hatte auch Nachteile. Die Katholiken haben während der letzten Periode des Schulkampfes und seit der Gleichberechtigung der Privatschulen mit dem öffentlichen Unterricht all ihre Kräfte diesem Unterrichte widmen müssen; Lehrer und Oberlehrer hatten wohl tüchtige Bildung erhalten, schwere Prüfungen bestanden, wären auch sonst wohl imstande gewesen, Wissenschaftliches zu leisten, wurden daran aber gehindert durch die große Zahl ihrer Stunden. Dazu kam, daß die öffentliche Meinung unter den Katholiken, immer noch von den Motiven des Schulkampfes geleitet, im konfessionellen Unterricht immer mehr eine negative Abhilfe gegen die neutrale und atheistische Schule erblickte, als eine positive und wesentliche Förderung der katholischen Kultur. Schließlich haben die Katholiken der Niederlande ihre Millionen auch für die Universität nicht deshalb zusammengetragen, daß sie die katholische Wissenschaft fördern, sondern daß sie die neutrale meiden können. Der Gedanke, daß die Wissenschaft an und für sich, wenn auch nicht direkt apologetischen Zwecken dienend, für die Entwicklung des Katholizismus notwendig sei, hat in breiten Kreisen noch keinen Eingang gefunden. In Deutschland, wo

man eine weit billigere Vertretung an den öffentlichen Universitäten schon längere Zeit besitzt, ist wissenschaftliches Interesse viel reger. Schwierig also wird die Aufgabe der Carolina sein: sie wird den wissenschaftlichen Geist unter den Katholiken zu fördern haben, um den Angriffen einer argwöhnischen ungläubigen Wissenschaft gerecht zu werden. Der Anfang war aber nicht ungünstig. Zwei Zeitschriften, „De nieuwe Geum“ wöchentlich und die „Studia Catholica“, neue Folge der alten Zeitschrift „De Katholiet“, verbreiten schon in breiten Kreisen Achtung für die Universität und ihre wissenschaftlichen Bestrebungen. Wir blicken mit Zuversicht in die Zukunft, überzeugt, daß, was unsern östlichen Nachbarn gelungen ist, auch uns gelingen wird, überzeugt, daß die katholischen Gehirne in Nichts hinter denen der andern zurückbleiben.

Vizepräsident Prof. Beherle faßte die der Gesellschaft so reich gebotenen Ehrungen in Worten des Dankes zusammen. Daß man zum erstenmal in Heidelberg tage, liege daran, daß die Görresgesellschaft bis jetzt, gleichsam als stille blaue Blume der Romantik, meistens stille Stätten als Tagungsorte sich wählte. Redner streifte dann die Geschichte der Heidelberger Universität, vor allem die Bedeutung der katholischen Epochen und die Spuren katholischer Ueberlieferung betonend, wobei Namen wie Lindau, Fischer, Helm und Mousang ehrenvoll genannt wurden. Die Görresgesellschaft hat ihre Aufgabe nach dem Kulturkampf, in dessen Höhe sie gegründet wurde, nicht erschöpft; noch bedeutet sie etwas für die Gegenwart als Exponent einer großen deutschen Volksgemeinschaft, die nicht weniger national und nicht weniger friedfertig ist als andere. (Beifall.) Von Prof. Beherle auf den Plan gerufen, stellte Professor Krebs-Freiburg humorvoll fest, daß die Heidelberger Tagung, als Kombination des Wesens der beiden vorausgegangenen Tagungen (Worms und Münster), erneut eine Steigerung bedeute. Dem Heidelberger Lokalkomitee, an erster Stelle Herrn Prof. Dr. Vossen, wurde der gebührende Dank gezollt, und fürs kommende Jahr eine Trierer Tagung in Aussicht gestellt.

Mit der Vorführung einer Reihe von Lichtbildern aus Heidelberg's Geschichte schloß würdig der glänzend verlaufene Abend, um dessen musikalische Ausgestaltung Herr und Frau Schetters sich verdient gemacht hatten.

Strahlender Glanz eines herbstlichen Sonnensonntags lag über dem Morgen, da der Herr Erzbischof von Freiburg in der Jesuitenkirche unter großer Assistenz das Pontifikalamt zelebrierte. Der Kirchenchor der Jesuitenkirche brachte in vorzüglicher Weise Beethovens E-Dur-Messe zu Gehör, unter der Leitung des Chordirektors Bundschuh und unter der solistischen Mitwirkung der Frl. Ida Rapp (Sopran), Schlier (Alt), und der Herren Mostert (Tenor) und Bock (Baß).

Die erste allgemeine Versammlung in der Aula der alten Universität war sehr stark von Einheimischen und Auswärtigen besucht.

In Menge waren katholische Gelehrte aus allen Gegenden des Reiches und des benachbarten Auslandes erschienen, darunter Träger von Namen internationalen Klanges. Besonders erfreulich war die ungewöhnlich große Zahl von Vertretern der Behörden und anderen hervorragenden Gästen. Unter überaus zahlreichen Teilnehmern konnte der neu erwählte Präsident der Görresgesellschaft, Geh. Hofrat Prof. Dr. Finke-Freiburg i. B., eine Anzahl hervorragender Gäste, deren Anwesenheit die G.=G. als besondere Auszeichnung empfand, begrüßen. So den H. H. Erzbischof von Freiburg, den badischen Staatspräsidenten Dr. Köhler, Kultusminister Dr. Hellpach und seinen Ministerialreferenten Dr. Schwörer, Justizminister Trunk.

Eröffnet wurde die Versammlung von dem neugewählten Vorsitzenden der G.=G., Geh. Hofrat Prof. Dr. Finke.¹⁾

Man habe Heidelberg gewählt als erste Universitätsstadt Deutschlands und als Wohnort des jungen Görres. Den freundlichen Tadel des Bürgermeisters Wieland, daß die G.=G. nicht eher nach Heidelberg gekommen, nehme er dankend entgegen. Redner begrüßte sodann ehrfurchtsvoll den Oberhirten der großen Erzdiözese Freiburg. Die G.=G. wisse es besonders zu schätzen, daß er nach längerer Krankheit bei ihrer Tagung zum ersten Male wieder in der Öffentlichkeit erscheine. Er begrüßte weiter den badischen Staatspräsidenten Dr. Köhler. Zum erstenmal erscheine ein Staatsoberhaupt in unseren Versammlungen. Als Gelehrtenorganisation mit starken finanziellen Bedürfnissen müßten wir es zu schätzen, welche Bedeutung geordnete Finanzen in einem Staate hätten, und welche Verdienste sich Dr. Köhler nach dieser Seite hin erworben. Er begrüßte weiter den Herrn Kultusminister Hellpach als Mann der Wissenschaft mit besonderer Sympathie und den Universitätsdezenten Dr. Schwörer. Eine besondere Ehre sei für die Gesellschaft die Anwesenheit der Reichsvertreter, des Herrn Geheimrat Donnevert und des Auswärtigen Amtes, des Herrn Legationsrats v. Heeren. Redner dankte dann der Stadt für die gastliche Aufnahme und dem Rektor der Universität, Kallius, für die Ueberlassung der wohnlichen historischen Räume für die Sitzungen.

Eine neue Periode beginne für die G.=G. Nicht an sich wegen der Wahl des neuen Präsidenten, der ja wohl nur kurze Zeit sie zu leiten berufen sei, als vielmehr weil die beiden Männer verschwunden seien, die sie zuerst Jahrzehnte zusammen geleitet, Graf Georg Hertling und Hermann von Grauert. Was Hertling für die G.=G. getan und welche Bedeutung er im Geistesleben eingenommen, das befundeten vor allem seine Reden bei den Jahresversammlungen, in denen er so oft das dauernd entscheidende Wort in den Geisteskämpfen der Gegenwart für uns gesprochen. Hermann von Grauert, dessen Auge vielleicht zum letzten Male freudig aufgeleuchtet, als Redner ihm im Frühjahr über die sich bessernde Lage der Gesellschaft berichtet habe, werde in der letzten Hauptsitzung besonders gedacht werden.

Wenn er die Versuche der Einigung des wissenschaftlichen Katholizismus im 19. Jahrhundert überschauete, so müsse er besonders drei nennen. Der erste ging aus zu Anfang des vorigen Jahrhunderts von dem Weihbischof Birkel von Würzburg, der nach dem Umsturz aller Verhältnisse zur Zeit des beginnenden Wiederaufbaues das Organ des aus Meersburg gebürtigen, in Waltershausen amtierenden Pfarrers Felder zum

1) Da Geheimrat Finke die hier ausgesprochenen Gedanken in breiterer Ausführung später behandeln will, so geben wir auf seinen Wunsch nur den Hauptinhalt der Rede.

Sammelpunkte der deutschen katholischen Gelehrtenwelt machen wollte. Der Versuch sei in den Anfängen stecken geblieben. Der zweite umfangreichere war der Plan, durch die Gründung einer katholischen Universität einen Mittelpunkt katholischen Gelehrtenlebens zu schaffen. Der Versuche gab es viele. Von Bonn, wo 1816 der Minister Altenstein einen Augenblick eine solche Gründung erwog, bis zum ehrwürdigen Fulda, auf das als Heimstätte der Universität so manche Katholikenversammlungen hinwiesen. Der Plan schien öfter der Verwirklichung nahe gekommen, ist zuletzt aber doch immer wieder gescheitert. Auf das Warum wie auf das Für und Wider wollte Redner nicht eingehen, nur darauf hinweisen, daß man aus dem Buche von Prof. Richter ersehen könne, wie lebhaft der Gedanke noch bis in die neueste Zeit hinein erörtert wird. Dann führte der mutige Versuch von fünf jungen Männern, die sich alle im Alter von 28 bis 32 Jahren befanden — der damalige Benjamin, Professor Cardauns, sei heute anwesend — und mit dem älteren Oberbürgermeister Kaufmann von Bonn 1875 verbanden, zum glücklichen Ziel. Einer der Hauptgründe war sicherlich der Gedanke, dem Katholizismus wieder eine bessere Vertretung an den Universitäten zu verschaffen. Man begreife die Wichtigkeit dieses Gedankens, wenn man erwäge, daß gerade in Deutschland die Wissenschaft ihre Hauptheimstätte an den Universitäten habe. Ueber den wissenschaftlichen Katholizismus, besonders an den Universitäten, schien eine Katastrophe hereinzubrechen. Es war die Zeit des heißesten Kulturkampfes, viele Kulturorganisationen des Katholizismus vernichtet. Die Vertretung der Katholiken an den Universitäten hatte sich immer mehr gemindert. Ohne näher auf die Imparitätsfrage einzugehen, wolle er doch das bezeichnende Faktum erwähnen, daß es um 1860 keinen katholischen medizinischen Ordinarius an den preußischen Universitäten gab. Die jüngere katholische Laien-Gelehrtenwelt hatte sich unter Döllingers Führung guten Teils dem Altkatholizismus zugewandt. Selbst geistvolle Vertreter des Katholizismus glaubten vor Ergreifen der akademischen Laufbahn und in gewissem Sinne damit auch vor voller Hingabe an die Wissenschaft warnen zu sollen. Stärkster Pessimismus herrschte vielfach nach dieser Richtung hin. Um so mehr müsse man die mutige Schöpfung der sechs Männer bewundern, die zur selben Zeit, als der erste Band von Janssens deutscher Geschichte erschien, ins Leben trat.

Was wollte die Vereinigung, und was will die G.-G. auch jetzt noch? Sie will Vereinigung der Männer sein, die, an den ewigen Wahrheiten ihrer Religion festhaltend, keinen ernsthaften Zwiespalt zwischen Glauben und Wissen anerkennen, die, strenge Wissenschaftlichkeit pflegend, mit ihrem durch Anlage und Weltanschauung gewonnenen besonderen Wissensschatze der nichtkatholischen Forschung zur Seite treten, ohne Kampfgesellschaft zu sein; die die von ihr im Widerstreit der Meinung errungene wissenschaftliche Erkenntnis zur Geltung zu bringen suchen. Sie will als Förderer ihrer Bestrebungen den ganzen großen Kreis gebildeter deutscher Katholiken um sich versammeln und durch ihre Publikationen auch die andersdenkende wissenschaftliche Welt von ihrer Daseinsberechtigung und Daseinsnotwendigkeit überzeugen. Sie hat schon in ihren ersten Ausprägungen die Geisteswissenschaften umfaßt, auch auf das naturwissenschaftliche Gebiet hingewiesen. Es ist aber verständlich, daß einzelne Teile bevorzugte Behandlung erfuhren, so zunächst die Geschichte und Philosophie. Das seit 1880 begonnene Historische Jahrbuch liegt in mehr als 40 stattlichen Bänden vor und zählt zu den führenden geschichtswissenschaftlichen Organen. Die G.-G. hat es gewagt, ein eigenes Römisches Institut vor 30 Jahren zu gründen, das durch seine Arbeiten zur Finanzpolitik des Papsttums Aufklärung in eins der umstrittensten Geschichtsgebiete zu bringen begonnen, das durch sein monumentales, der Vollendung zustrebendes Concilium Tridentinum die Aufmerksamkeit der internationalen Welt auf sich gelenkt hat. International so anerkannte Historiker wie Cardinal Ehrle und Pastor gehörten dem Beirat der Gesellschaft an. Und wenn man

bestimmen will, was die Arbeiten der Gesellschaft für das Gebiet der Philosophie bedeuten, so muß man sich daran erinnern, daß vor 50 Jahren in der akademischen Philosophie Deutschlands völlige Perplexität und Abstinenz von aller Metaphysik herrschte und an deren Stelle einerseits öder Materialismus, andererseits rein erkenntnis-kritische Vorarbeiten mit bewußtem Agnostizismus gegenüber Wesensaufgaben der Philosophie getreten waren. Unbekümmert um den Spott der Moderne hat die katholische Philosophie ernst und vertrauensvoll an der metaphysischen Wesensforschung und der Begründung einer religiös orientierten Ethik gearbeitet. Und noch an einem hat die Gesellschaft führend mitgearbeitet: Daß man jetzt verwundert und respektvoll steht vor dem gewaltigen und vielseitigen Bau der mittelalterlichen Scholastik, das verdankt man vor allem der Arbeitskraft des leider schwer krank darniederliegenden Bäumker und seiner Schüler. Auf dem Gebiete des Rechts und der Sozialwissenschaften, deren Sektionen erst später ins Leben traten, ist zu erinnern an das Staatslexikon, daß so manchem Politiker, aber auch viel weiteren Kreisen, ein Führer im öffentlichen Leben geworden ist. Seine bevorstehende Neubearbeitung auf dem Boden der wahren christlichen Demokratie wird eine der wichtigsten Aufgaben der nächsten Zukunft sein. Gewiß ist noch nicht alles erreicht, gewiß fehlen nun noch die allerersten genialen Führer in unbekannte Wissensgebiete. Aber wie dünn sind diese überhaupt, und besonders in unserer Zeit, gesät! In unseren Tagen hat es einen pikanten Anstrich, daß gerade in Frankreich und Belgien öfter eifersüchtig bewundernde Anerkennung der G.-G. laut geworden ist.

Wie soll die Zukunft der G.-G. werden? Daß ihre Existenzberechtigung noch auf lange Zeit vorhanden sein wird, bezweifelt wohl niemand. Der Geisteskampf wird nicht so bald erlöschen. Aber mehr als das möchte ich wieder betonen, wieviel die G.-G. aus ihrem Eigenen der Gesamtwissenschaft zu bieten vermag, vor allem in der neu gegründeten Sektion der Kunstwissenschaft. In deren Programm ist ja enthalten, wie unbedingt notwendig es ist, neben die jetzt alles beherrschende Stilkritik die Inhaltsforschung zu setzen. Man vergesse doch nicht, daß die Kunst bis zum 19. Jahrhundert in erster Linie religiös, ja katholisch gewesen ist. Den Wunsch nach einer literaturwissenschaftlichen Abteilung wage ich wenigstens zu äußern, in der die vergleichende Forschung sich den vernachlässigten Problemen der internationalen wesentlich katholischen Literatur der Vergangenheit zuwenden möge. Und was auf dem Gebiete der naturwissenschaftlich-medizinischen Abteilung noch zu holen ist, ersieht man aus dem neuen Buche von Diepgen über Theologie und Medizin im Mittelalter. Kommende Zeiten werden neue Probleme bringen, an der sich die G.-G. in ihrer Weise beteiligen muß.

Nun entstehen aber gerade auf katholischem Boden neue geistige Bewegungen; könnten sie nicht die G.-G. ablösen? Ich glaube es nicht. Auch nicht die von uns so warm begrüßte gewaltige katholische Akademikervereinigung. Ihre Ziele sind wesentlich andere. Sie will, wie ich glaube, die große Synthese des ganzen geistig-religiösen Lebens, während die G.-G. in ihrer strengen Wissenschaftlichkeit in gewissem Sinne die Vorbereitung auf einzelnen Gebieten dazu bildet. Eine so umfassende Popularität wie die Akademikerbewegung kann sich die G.-G. nie erringen. Ich kann nur hoffen und bitten, daß die katholischen Akademikerkreise die nicht immer dankbare und schwere Arbeit der katholischen Forschung durch ihre fördernde Sympathie unterstützen. Anderen Reformwünschen will ich zwar nicht das *sint ut sunt* entgegensetzen, aber doch zu bedenken geben, daß nur derjenige, der tief in das wissenschaftliche Leben hineingeschaut hat, zu derartigen Reformvorschlägen mehr oder minder berechtigt ist. Eins möchte ich zum Schluß noch vor allem betonen: Auch die wissenschaftliche Forschung zieht starken Antrieb aus der Anerkennung. Diese Anerkennung kann ihr am besten werden durch fördernde Teilnahme an ihren Bestrebungen, sei es der jungen akademischen Welt, sei es der Gelehrtenkreise,

damit man in Zukunft ein bekanntes Wort mit Recht variieren könne: „Görresgesellschaft, in deinem Lager ist die katholische Gelehrtenwelt Deutschlands!“

Dem vom Vorsitzenden erbetenen oberhirtlichen Segen sandte Erzbischof Dr. Karl Fritz seinen Gruß an die Teilnehmer der Tagung voraus. Auch er betonte Heidelbergs Beziehungen zur Wissenschaft und zu Görres. Seinen Gruß entbot er als Vertreter der Kirche; nicht als ob es der Kirche anläge, unmittelbar die Wissenschaft zu pflegen, denn Hingeleitung zu Gott sei der Kirche unmittelbare Aufgabe; seit je aber ließ die Kirche der Wissenschaft allseitige Förderung und stetiges Wohlwollen angedeihen. Von Paulus an, der Wissen, Philosophie und Rhetorik seiner Zeit beherrschte und damit der Ausbreitung des christlichen Gedankens in seiner Zeit diene, bot die Wissenschaft der Kirche die Mittel, um für ihre Ziele zu wirken. Klöster haben die Wissenschaft gerettet, in Zeiten des Niederganges haben Klöster — man denke nur an Lüttich, Reims, Paris — die Wissenschaft erhalten und bewahrt. Bonaventura, Albertus Magnus, Thomas werden allezeit leuchtende Namen sein. Die erste Universität Paris wurde auch zum Vorbild profaner Bildungsstätten (Montpellier, Salerno, Bologna, Orleans). In der Renaissance wiederum waren große Päpste Mäzene von Kunst und Wissenschaft. Zum Vorwurf gereicht der Kirche höchstens, daß sie nicht früh genug dem falschen Geist des Humanismus entgegentrat. Vor der Wissenschaft hat sich die Kirche nie gefürchtet. Schaden konnte nur Pseudo- und Tendenzwissenschaft. Religion sollte immer der helllichte Leuchtturm an den Grenzen der Wissenschaft sein. Einem Görres gleich, sollte die junge gelehrte katholische Welt in Ueberzeugungstreue, in Liebe zur Wahrheit, ohne falschen Ehrgeiz und sonder Menschenfurcht ihre wissenschaftliche Arbeit auffassen.

Staatspräsident Röbher fand, wie er selbst sagte, in schlichten Worten eines Nichtwissenschaftlers hohe warme Worte der Anerkennung und des Dankes. Auch er gedachte Görres', des deutschen Erweckers, der dem Volke geben wollte, was dem Volke gehörte. Solche Männer sind heute so nötig wie vor hundert Jahren. Beim Wiederaufbau gehört die G.=G. mit in die erste Linie, denn die Wissenschaft muß Brücken schlagen; als einzige Waffe ist sie uns geblieben. Hoher Dank gebührt der G.=G. für das Staatslexikon. Um die Kräftigung des katholischen Selbstbewußtseins in den letzten Jahren ist die G.=G. mit verdient. Möge sie unter dem Segen der Kirche ihre Arbeit leisten zum Wohle von Volk und Land.

Ministerialrat Donnevert übermittelte im Auftrage des Reichsministers des Inneren der Gesellschaft den Dank und die Wünsche der Reichsregierung.

Der Dank gilt der liebenswürdigen Einladung, die Wünsche dem Erfolg Ihrer Arbeit. Ihre vorjährige, so glänzend verlaufene Veranstaltung in Münster leitete nach Jahren erzwungener Ruhe trotz der Schwere der Zeit eine neue Reihe Ihrer Versammlungen und Arbeiten ein. Die heutige Tagung soll das damals begonnene Werk des Wiederaufbaues fortsetzen. Wie die Wissenschaft nie die Gegenwart genießt, so darf auch eine wissenschaftliche Körperschaft nie froh des Erreichten am Meilenstein rasten. Wie sehr die G.=G. dieser Notwendigkeit sich bewußt ist, zeigt ein Blick auf die Arbeit des letzten Jahres und das wissenschaftliche Programm dieser Tagung. In dem wissenschaftlichen Denken und Forschen liegt etwas Souveränes, das alles andere sich unterwerfen will. Das führt oft zur Interesselosigkeit gegenüber den mehr materiellen Dingen dieser Welt, ja bis zur Ablehnung der Pflicht, dem Ganzen zu dienen. Es ist ein Ruhmestitel der G.=G. und ihrer Mitglieder, daß Sie dieser Gefahr nicht erlegen sind. Sie waren sich immer bewußt, daß Sie Glieder am Ganzen und ihm zu dienen verpflichtet sind; Sie waren sich nicht minder bewußt, daß es gilt, zunächst für das eigene Vaterland zu erhalten und zu gewinnen, was man für die Menschheit erstrebt. Aus solchem Gedanken heraus haben Sie sich auch zur Wahl des diesjährigen Tagungsortes bestimmen lassen. Sie haben Heidelberg nicht nur gewählt als die wunderschöne Stadt voll schöner, großer und auch dunkler Erinnerungen, „an Weisheit schwer und Wein“, sondern als die Eingangspforte zum besetzten Gebiet und zu unsern bedrückten Brüdern jenseits des Rheins. Ihnen soll diese Tagung ein Gruß und eine Ermunterung sein; ihnen, deren Treue unser Stolz und deren Befreiung unsere heiße Hoffnung ist, gilt heute, wie der Ihre, der besonders herzliche Gruß der Reichsregierung. Die Lebenswurzeln der Wissenschaft liegen im sittlichen Willen, im selbstlosen Streben im Dienst der Wahrheitserkenntnis. Nichts Irdisches höher einschätzen als die Durchbildung der Persönlichkeit zur sittlichen Vollendung, das liegt im Wesen der Wissenschaft und ist Religion im besten Sinne. So leuchtet über Ihrer Veranstaltung ein Dreigestirn: Wissenschaft, Vaterland und Religion. Möge unter diesem Zeichen Ihren Arbeiten und Beratungen ein voller Erfolg beschieden sein.

Gesandtschaftsrat v. Heeren begrüßte die Versammlung als Vertreter des Auswärtigen Amtes im Auftrage des Reichsministers Dr. Stresemann und des Staatssekretärs v. Malhan:

Dem Auswärtigen Amte und im besondern der Abteilung VI des Auswärtigen Amtes ist die Aufgabe übertragen, die kulturellen Beziehungen zu unsern Volksgenossen jenseits der Grenzen zu stärken und darüber hinaus ganz allgemein die Beseitigung der im letzten Jahrzehnt errichteten Schranken anzustreben, die den Zusammenhang des deutschen Geisteslebens mit dem Geistesleben der andern Kulturvölker behindern. Zur Erreichung dieser Ziele ist uns Ihre Arbeit eine Unterstützung von ganz außerordentlichem Werte. Denn gerade Ihre Arbeit ist ja aufgebaut auf dem, was die Völker innerlich verbindet, auf dem, was die Menschen doch letzten Endes zu Brüdern macht, auf den beiden Grundlagen aller menschlichen Kultur, auf Religion und Wissenschaft. Wie sehr auch immer der Kampf ums Dasein die Menschheit entzweien mag, welche Stürme dieser Kampf auch entfesseln mag, der in der Tiefe der menschlichen Seele lebendige Drang zur Erkenntnis der religiösen und wissenschaftlichen Wahrheiten kennt keine Grenzpfähle und wird doch immer wieder die Menschen auf einen gemeinsamen Weg zusammenführen müssen. Ein solcher Sturm des Zwiespalts ist nun ein volles Jahrzehnt lang über uns hinweggebraust. Ob er endlich vorüber ist, weiß heute noch niemand. Aber jeder von uns fühlt heute doch wohl in seinem Herzen die Hoffnung aufkeimen, daß die Krise überstanden ist und der Sturm sich zu legen beginnt. An Ihnen, meine Damen und Herren, wird es sein, daran mitzuarbeiten, daß diese Hoffnung nicht zu schanden wird. Machen Sie durch Ihre

Arbeit über alle Grenzen hinweg wieder das Gefühl lebendig für die ewigen großen Ziele, die der Menschheit gemeinsam sind, dann werden Sie zu Ihrem Teile beigetragen haben zur Befriedung der Welt.

In Begleitung seines Hochschul-Referenten war der badische Kultusminister Dr. Hellpach erschienen. Seine Ausführungen, denen lang anhaltender Beifall folgte, wurden um so wärmer aufgenommen, als der Chef der badischen Unterrichtsverwaltung dem protestantischen Bekenntnis angehört.¹⁾

Der Name „Görres“ hat für uns Heutige wieder einen besonderen Klang. In diesem Namen rauscht der deutsche Rhein; aus ihm leuchtet der Glaube an das große Deutschland, das Görres mit der ganzen Leidenschaft seines politischen Wollens erstrebte; durch diesen Namen aber stürmt auch die ganze Problematik des Ringens zwischen Wissen und Glauben. Görres' Hingabe an das Vaterland, an die Kirche und an die Erkenntnis meinte er ohne Riß in einer Persönlichkeit verknüpfen zu können.

Dreimal in einem Jahrtausend hat der Katholizismus die deutsche Kultur zu ergreifen und zu gestalten versucht. Am umfassendsten etwa zwischen 1000 und 1400, da er in einem beispiellosen Formungsprozeß auf den drei Pfeilern der Scholastik, der Gotik und der Mystik den großen Dom des Mittelalters aufbaute. Zum zweitenmal in der Gegenreformation (deren negativer Name von ihrem positiven Gehalt leider ebenso wenig erkennen läßt, wie der negative Name des Protestantismus von dessen positivem Gehalt). Wir wissen heute, daß die Gegenreformation abermals eine deutsche Kultur geschaffen hat, die süddeutsch-österreichische, die jetzt mit Vorliebe mit dem ihren stärksten Leistungen entnommenen Namen „das Barock“ bezeichnet wird. Der dritte Vorstoß war gegeben in der Romantik. Görres war einer seiner Anführer. Es ist vielleicht das Tragische in seinem Leben, daß dieser Versuch ein Bruchstück blieb, nicht bis zur Gestaltung einer neuen Wirklichkeitswelt vordringend. Denn er wurde überrannt von der Vollendung des Aufklärungszeitalters und der großen Epoche naturwissenschaftlich-technischer Errungenschaften, und der Katholizismus geriet von da ab in eine abseitige und ablehnende Stellung zur modernen Kulturentwicklung, die zeitweilig bis zur völligen Enthaltung und Verwerfung sich steigerte.

In größter Spannung haben auch wir nichtkatholischen jungen Menschen die Reaktion auf diese Vereinsamung des Katholizismus beobachtet. Tapfere Männer, Hertling, Schell, Julius Bachem und Karl Muth, rüttelten die deutsche katholische Welt auf, um sie „aus dem Turm“ herauszuführen, wieder mitten hinein in das Leben und Weben des ganzen Volkstums, auch dort, wo es fremdartig und unbequem erscheint. In einer außerordentlichen Steigerung dieser Antriebe steht heute der Katholizismus, überall entschlossen, die wissenschaftliche, künstlerische, gesellige, soziale, philosophische Kultur zu ergreifen und in die Auseinandersetzung mit ihr einzutreten.

Es ist unvermeidlich, daß in einer solchen Lage auch die Frage des Verhältnisses von Glauben und Erkennen wieder in den Brennpunkt der Betrachtung tritt. Ihre Lösung ist nicht so einfach, wie man es sich manchmal auf den beiden äußersten Flügeln vorgestellt hat. Es ist nicht so, als ob bestimmte Ergebnisse des Wissens vor bestimmten Glaubenssätzen Halt zu machen hätten. Denn erstens ist das Wissen kein totes Registrieren, und zweitens hat die Erfahrung gezeigt, daß es sich im Augenblick gar nicht übersehen läßt, ob ein wissenschaftliches Ergebnis den Glauben irgendwie bedroht. Wir wissen das heute

¹⁾ Wortlaut in der Wissenschaftl. Beilage der Neuen Pfälz. Landesztg. (Ludwigs-hafen), Nr. 10 vom 8. Oktober 1924.

von den großen astronomischen Lehrern im Eingang der Neuzeit, und ich gedenke hier auch gern des Jesuitenpaters Erich Wasmann. Es liegt aber umgekehrt auch nicht so, daß man zu wissenschaftlichem Erkennen nur fähig wird, wenn man jeden Glauben ablehnt. Männer wie Newton, Robert Mayer, Gregor Mendel, haben bahnbrechende, ja umwälzende naturwissenschaftliche Leistungen vollbracht und waren dabei positiv fromme Christen; Männer aber wie Voltaire, Goethe, Häckel, nach eigenem Bekenntnis „dezidierte Nichtchristen“, haben trotz hohem wissenschaftlichem Ehrgeiz die positive Erkenntnis doch nur um ganz unbedeutende Ergebnisse bereichert. Das Problem liegt eben sehr verwickelt, aber eine Gesellschaft wie die Ihre, welche die Wissenschaft ausgesprochenenmaßen im Lager des gläubigen Katholizismus pflegen und fördern will, wird heute gewisser denn je auf das Problem stoßen und zu seiner Diskussion beizutragen haben, auch wenn es ohne Rest niemals lösbar sein sollte.

Sodann aber gibt es Aufgaben praktischer Art in der Wissenschaft, die überhaupt nur durch Ihre Mitarbeit entscheidend gefördert werden könnten. Ich will nicht sagen, daß es nur die „anima catholica“ ist, welche uns die mittelalterliche Welt erschließen könnte; aber manches Wesentliche kann wohl überhaupt nur vom katholischen Menschen nacherlebt und ausgedeutet werden.

Sie sind nach Heidelberg gekommen, einer Stadt, in der seit mehr als einem halben Jahrtausend leidenschaftliche Wahrheitsjucher ihrem Werk nachgegangen sind, in einem Rahmen von zauberhafter Schönheit, und kein Geringerer als Hermann von Helmholtz hat in einer Rede an seinem 70. Geburtstage tief ergriffen gezeigt, daß diese Schönheit der Natur für ihn und für andere ein wesentlicher Faktor in der Arbeit an der Erkenntnis war. Ihre Kirche hat nie davon abgelaßen, auch ihrerseits das Suchen nach der Wahrheit in einen Rahmen von Schönheit zu spannen, — den unerschütterten Sinn dafür haben wir Protestanten Ihnen oft geneidet. Es mag Sie vielleicht hier etwas „Wahlverwandtes“ berühren, und nach Stunden der Arbeit und der Muße wird Ihnen auf dem Heimweg jener große Preis Heidelbergs nachklingen, den der deutsche katholische Dichter Joseph von Eichendorff einst gesungen hat:

„Und jeden blickt's wie eine Heimat an
Und keinem hat der Zauber noch gelogen,
Denn Heidelberg war's, wo sie eingezogen!“

Nach der Begrüßung durch den Rektor der Universität, Geh.-R. Kallius, hielt Prälat Dr. Martin Grabmann, Universitätsprofessor in München, die Gedächtnisrede zu dem 600 jährigen Jubiläum der Kanonisation des hl. Thomas von Aquin über das Thema: Die Bewertung der profanen Studien durch den hl. Thomas von Aquin.

Die Feier des Jubiläums hat nicht bloß die religiöse Verehrung dieses großen Heiligen mächtig angeregt, sondern auch in einer Fülle von Festschriften, oft sehr umfangreicher Art, die wissenschaftliche Thomasforschung bereichert und befruchtet und über die katholischen Kreise hinaus ihre Wirkung ausgeübt. Ein Beweis hierfür ist die eindrucksvolle Kundgebung beim Universitätsjubiläum und auf dem internationalen Philosophenkongreß in Neapel im Mai d. J. Auch die G.-G., deren erster Präsident, Georg Graf v. Hertling, in seinen Schriften die Gegenwartsbedeutung des Aquinaten namentlich in der Ethik, Sozial- und Staatsphilosophie so lichtvoll darlegte, hat Veranlassung genommen, dieses Jubiläum zu gedenken. Es entspricht der Aufgabe der G.-G., die in erster Linie die profanen Wissenschaften im katholischen Sinn und Geiste zu pflegen hat, über die Bewertung der profanen Wissenschaften durch den hl. Thomas zu reden.

Der hl. Thomas hatte hier einen schwierigen Standpunkt. Im 13. Jahrhundert standen sich zwei extreme Richtungen gegenüber. Einerseits verhielten hyperkonservative Kreise sich ablehnend gegen die Pflege der profanen Wissenschaften und gegen die durchgreifende Verwertung der neu erschlossenen aristotelischen Schriften auf philosophischem und theologischem Gebiet. Auch die Gesetzgebung des Dominikanerordens schränkte anfangs die Pflege der profanen Wissenszweige ein. Andererseits redete der lateinische Averroismus an der Pariser Artistenfakultät, von dessen Hauptvertretern Siger von Brabant und Boetius von Dacien der Redner umfangreiche Werke entdeckt hat, einem Studium der aristotelisch-averroistischen Philosophie ohne jede Rücksicht auf Offenbarung und Theologie das Wort. Es ist die große Tat des hl. Thomas, zwischen diesen Extremen den richtigen Mittelweg gefunden und den profanen Wissenschaften eine ihrem Wesen und Innenwert entsprechende selbständige Stellung im vollen Einklang mit Glaube und Theologie eingeräumt zu haben. Dies läßt sich schon aus seinem Entwicklungsgang und seiner ganzen geistigen Persönlichkeit verstehen. Schon vor seinem Eintritt in den Dominikanerorden wurde Thomas an der Universität Neapel durch seinen Lehrer Petrus von Alvernia, einen hervorragenden Aristoteliker, mit der aristotelischen Philosophie vertraut gemacht. Als junger Dominikaner wurde er in Köln zu den Füßen Alberts des Großen in dieser Einstellung auf die profanen Wissenschaften, namentlich auf die aristotelische Philosophie, noch wesentlich bestärkt. Es liegen aber auch in der ganzen Persönlichkeit und Geistesrichtung wie in den wissenschaftlichen Grundüberzeugungen des hl. Thomas die Elemente und Keime, aus welchen seine Wertschätzung der profanen Wissenschaften sich entwickelt hat. Namentlich dürfen wir in seiner Erkenntnislehre und Seinsmetaphysik die Voraussetzung und Grundlage für seine Hochschätzung der weltlichen Wissenschaften sehen. Die Seinsmetaphysik ist bei Thomas auch der Grund des harmonischen Ausgleiches und Einklanges, in welchen er Glaube und Wissen, Philosophie und Theologie zueinander bringt. Der Aquinate hat einerseits Glauben und Wissen scharf auseinandergehalten, indem er einen ausgesprochen übernatürlichen Glaubensbegriff und den aristotelischen Wissensbegriff gegenüberstellte. Er hat aber beide Gebiete nicht isoliert und getrennt, sondern einen innigen Kontakt und eine volle zuhöchst im Wesen Gottes begründete Harmonie zwischen Glauben und Wissen, Philosophie und Theologie gelehrt. Thomas ist der wissenschaftliche Begründer der Harmonie von Glauben und Wissen, Philosophie und Theologie auf Grund der klaren Unterscheidung beider Bereiche. Damit hat er auch die Selbständigkeit, die Autonomie der Philosophie und überhaupt der profanen Wissenschaften grundgelegt. Er stellt einer Theologie, die nur Theologie ist, eine Philosophie zur Seite, die nur Philosophie ist. Es findet sich denn auch in seinen Schriften eine Fülle von Texten, welche ein Bekenntnis zur Eigenberechtigung und Eigengesetzlichkeit der Philosophie darstellen. Seine Schrift „In Boetium de trinitate“ gibt die tiefste Wissenschaftslehre des 13. Jahrhunderts. Seine kleineren philosophischen Schriften und vor allem seine umfangreichen Aristoteleskommentare zeigen sich uns als eine gewaltige Leistung profanwissenschaftlicher Forschungsarbeit. Die innige Fühlung des Aquinaten mit den Profanwissenschaften kommt auch in dem Kondolenzschreiben zum Ausdruck, das die Pariser Artistenfakultät nach dem Tode des Heiligen an das Generalkapitel des Dominikanerordens in Lyon sandte. Die Wertschätzung der profanen Studien teilte sich der ältesten Schule des hl. Thomas mit, die Hauptwirkung des Aquinaten auf seine Schüler tritt gerade in der Philosophie, in Psychologie und Metaphysik zutage. Thomas, der das ganze profane Wissen der Vergangenheit und seiner Zeit mit offenem Auge und selbständiger Stellungnahme beherrscht und verwertet hat, ist auch für uns ein Vorbild, die Errungenschaften der modernen Wissenschaften in die großen Prinzipien und Grundgedanken der Thomas'schen Philosophie einzufügen und einzubauen.

Der Sonntagnachmittag führte viele Teilnehmer nach dem bei dem strahlenden Herbstwetter doppelt idyllischen Stift Neuburg, einst der gastliche Sommersitz Friedrich Schloßers, hochbedeutend durch seine Sammlungen und die enge Verbindung Schloßers mit hervorragenden Männern des 19. Jahrhunderts.

Die öffentliche Abendversammlung im gutbesetzten Saal des neuen Kollegienhauses begann mit dem Vortrag des Herrn Prof. Dr. Madler (Freiburg Schw.) über Görres und Heidelberg.

Er warf die Frage auf, ob Görres sich auf Heidelberg oder Heidelberg auf Görres oder beide aufeinander zu entwickelten. Es handelt sich darum, zu zeigen, wie die Gedankentypen Görres' sich organisch und selbständig aus den Reimen der Koblenzer Zeit entfalteten.

In seinen Revolutionschriften verlegt Görres das Ziel der menschlichen Entwicklung in die Zukunft. Er glaubt an einen gradlinigen Fortschritt, verlangt Trennung von Kirche und Staat zu Gunsten des Staates und erblickt das Ideal nicht in der Versöhnung der Weltgegensätze, sondern im schärfsten Ausdruck jeweils der widerstreitenden Weltprinzipien. Einen Fortschritt bringt seine „Sendung nach Paris“. Die Schrift ist weniger ein politischer Gesinnungswandel als ein geistesgeschichtlicher Vorgang. Herder beginnt ihn zu beherrschen. Wesentlich aber ist, daß sich in dieser Schrift die Wendung vom Fortschrittsgedanken zum Gedanken der geschichtlichen Metamorphose vollzogen hat. Daraus folgte notwendig auch eine zeit-räumliche Verlegung des menschlichen Ideals. Das zeigte sich sofort in seiner Schrift „Aphorismen über die Kunst“ 1801. Hier bezeugt sich deutlich der starke Einfluß Schellings in dem Gedanken: Natur und Geist stehen unter einem Gesetz. Das Ideal liegt jetzt in der Versöhnung der Weltgegensätze. Die Idee des ewigen Friedens ist am ersten und leichtesten auf dem Gebiete der Schönheit und Erkenntnis zu verwirklichen. Das Menschheitsideal wird in die Vergangenheit verlegt. Volle Entfaltung bringen die drei Schriften: „Aphorismen über Organonomie“ 1803, „Glauben und Wissen“ 1804, „Exposition der Physiologie“ 1805. Von entscheidender Bedeutung ist die zweite Schrift. Hier entwickelt Görres aus dem Gedanken der geschichtlichen Metamorphose und des Menschheitsparadieses die Idee einer fortwirkenden Offenbarung, noch keineswegs Offenbarung im Sinne der christlichen Heilslehre, aber doch der Glaube an eine Offenbarung. Werkzeug der Offenbarung ist die Mythe. In ihr sind alle Rätsel der Schöpfung beschlossen, sie ist Versöhnung der Weltgegensätze, Abbild des ewigen Friedens. Auf der Offenbarung beruht unser ganzes Wissen. Durch die Metapher Kindheit-Sonnenaufgang-Osten entwickelt sich ihm die Anschauung: im Morgenland ist das Kinderland der Menschheit, und also ruht in der morgenländischen Mythe die eigentliche Offenbarung der Menschheit. Das ist die Zentralstelle in seiner Gedankenwelt. In der Mythe der Urzeit sind alle Gegensätze der Welt befriedet.

Ein Mann wie Görres mußte nun notwendig darnach trachten, seine metaphysischen Forderungen zu historisieren. In dieser gedanklichen Verfassung kam er im Herbst 1806 nach Heidelberg. Was fand er hier vor? Seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts war die Universität der Hauptstützpunkt der Schellingschen Philosophie. Durch August Bösch war sie eine wichtige Pflegestätte der Platostudien, durch Friedrich Creuzer Ausgangspunkt der modernen Mythenforschung. Ihr Antlitz trug also in den führenden Vertretern der Geisteswissenschaften und der Theologie die gleichen Züge, wie Görres in der Zeit seiner Koblenzer Entfaltung. Entscheidend war es, daß er nicht als Gast der Stadt kam, sondern in den Verband der Hochschule trat, die seines Geistes war. Sein erstes Heidelberger Werk, „Die teutschen Volksbücher,“ setzt die Koblenzer Entfaltung fort und fügt

sich in Creuzers Gedankengänge ein. Es gipfelt in der Idee: durch die Metamorphose, durch die ewige Wiederkehr schwächt sich das Schlechte zu Tode und stärkt das Gute zu ewiger Dauer. Heidelberg und Görres, das sind weniger „Einsiedlerzeitung“ und „Wunderhorn“, sondern Daub und Creuzer. Durch Creuzer kommt er jetzt zum Gedanken des Logos und des Erlösers, in der Abhandlung „Religion in der Geschichte“ (1807). Der Austritt der Menschheit aus dem Kinderland der Offenbarung wird jetzt wieder moralisch, als Schuld gefaßt. Der Logos erschließt der verbrauchten Offenbarung wieder die archetypische Welt der Ideen. Diesen Vorgang stellt das Christentum dar, und Görres verfolgt seine geschichtliche Bahn bis auf die Gegenwart. Das begeisterte Lob des Mittelalters und der mittelalterlichen Kirche darf über den tief pessimistischen Schluß der Schrift nicht täuschen. Görres gibt die Kirche verloren, wie er den Staat verloren gibt. Er steht ungefähr dort, wo er vor sieben Jahren stand, nur eine Stufe höher. Er beginnt mit der „Mythengeschichte“ 1810, da er bereits wieder in Koblenz war, eine neue Runde seiner Entwicklung. Man ist leicht geneigt, die kurze Heidelberger Zeit Brentanos und Arnims zu überschätzen. Das Zentralfeuer war Görres. Die Frage, ob Görres diese starke geistige Energie von der Romantik empfing, wird entschieden verneint aus inneren Gründen. Mit dem Worte Romantisch wird Mißbrauch getrieben, insbesondere durch die Mode, es synonym mit katholisch zu gebrauchen. Ausgehend von einem grundlegenden Selbstbekenntnis Görres' und einer Stelle in der „Wallfahrt nach Trier“ wird die antik-klassische Seelenlage Görres' begründet.

Worin lag der geschichtliche Sinn: Görres in Heidelberg? Einmal hat er dem Begriff Volk eine heilige Fassung gegeben, indem er es durch die Mythe als Gefäß der Offenbarung und durch das Christentum als Träger des Logosreiches erscheinen ließ. Ferner zeichnet sich durch ihn in Heidelberg der erste Akt jener katholischen Restauration des Rheintales ab, die dann bis gegen 1848 in München gipfelte. Dieser ganze Bildungsgang, wie er von Plato, Schelling, Creuzer bewegt wurde, spielte sich innerhalb Herders Gedankenwelt ab. Der Vortragende skizziert die große Bedeutung Herders für Görres. Er regt an, die Görresgesellschaft möge sich wenigstens um Görres' willen auch Herders annehmen und die Erforschung der geistigen Beziehungen zwischen Görres und Herder fördern. „Görres und Herder sind das große Sinnbild, in dem das deutsche Volk diesen Uebergang seine Gemeinsamkeit erblicken kann.“ Der Vortragende ruft den Jüngeren das Görreswort zu: „Nimmer scheide sich Empirie und Spekulation“, und schließt: „Davor bewahre uns das unaufzehrbare Vermächtnis, das Herder und Görres uns hinterlassen haben.“

An zweiter Stelle sprach Prof. Dr. Sauer (Freiburg i. Br.) unter Vorführung zahlreicher Lichtbilder über „die Mystik und ihr Einfluß auf den Wandel der oberrheinischen Kunst“:

Vom 14. Jahrhundert vollzieht sich in der abendländischen Kunst ein unverkennbarer Wandel: an Stelle einer bisher mehr lehrhaften, mehr objektiven Darstellungsweise, jetzt eine mit zunehmendem gefühlsmäßigem Gehalt, statt einer vorwiegend symbolischen oder idealistischen eine mehr und mehr auf realistische Verdeutlichung und Schilderung ausgehende Richtung. Die Gründe, mit denen die seitherige Forschung diesen Wandel zu erklären suchte, sind sehr verschiedenartig, aber durchaus nicht zureichend. Nachdem man früher von außen her kommende Einflüsse, ein Zurückgehen auf die Antike, Erwachen des mittelalterlicher Gebundenheit sich entziehenden humanistischen Geistes, zur Erklärung herangezogen, wurde neuestens die Quelle der ganz neuen Auffassungsweise des Spätmittelalters bald in gewissen Schriften des franziskanischen Kreises, bald in der nominalistischen Bewegung, bald in den ästhetischen Theorien der Hochscholastiker gesucht. Demgegenüber wird als für künstlerisches Schaffen in Betracht kommender Anstoß das mystische Leben des Spätmittelalters nachgewiesen.

Nicht nur, daß in der mystischen Meditation und Schau eine Reihe neuer Motive in die Veranschaulichung der Heilsgeschichte eingefügt, die althergebrachten um manche neuen lebensvollen Einzelzüge im Sinn einer möglichst gefühlvollen Schilderung bereichert werden, es kommt vor allem in die Vergewärtigung der göttlichen und heilsgeschichtlichen Geheimnisse Fleisch und Blut. Diese Einwirkung der Mystik ist jedenfalls viel bedeutsamer, als die mehr episodenhafte Bereicherung ikonographischer Art, welche die bildende Kunst in der zweiten Hälfte des Mittelalters empfängt. Daß die Mystik es war, die der Kunst in dem gekennzeichneten Sinne die Wege nach dem Realismus und damit zu dem neuzeitlichen Fortschritt gewiesen hat, ersieht man daraus, daß überall an den Brennpunkten mystischen Lebens um die Wende vom 14. bis 15. Jahrhundert überraschende Fortschritte in der Entwicklung der Kunst festzustellen sind. Der Oberrhein steht da neben den Niederlanden obenan. An einzelnen ikonographischen Motiven der Geburt Christi, der Madonnen-darstellungen u. a. wird diese neue Triebfreudigkeit unter dem Hauche der Mystik bis hinauf zu Schongauer und der letzten und wichtigsten Äußerung oberrheinischer Kunst, dem Isenheimer Altar, dargelegt, in dem bei aller unheimlich-persönlichen Eindringlichkeit mystische Erinnerungen bis zu kleinen Einzelheiten herab anklingen. Die Lebensfülle und Natursinnigkeit dieser oberrheinischen Kunst, aber auch der stark persönliche Akzent des Ausdrucks und die Ueberzeugungskraft der Gebärdensprache sind ohne die literarische Parallele in der mystischen Literatur aus den Klöstern des Oberrheins gar nicht erklärlich und verständlich.

Wenn der Sonntag mehr den Stempel des offiziellen Eröffnungstages trug, so war der Montag der Arbeit innerhalb der **Sektionen** gewidmet. Von früh 9 Uhr an fanden sich die einzelnen Wissenskreise zusammen, wobei darauf Bedacht genommen war, daß tunlichst wenige Gruppen gleichzeitig arbeiteten; so war für den einzelnen die Möglichkeit, mehrere Referate zu hören, erweitert. Die meisten Vorträge waren denn auch glänzend besucht, an einzelne schlossen sich rege und anregende Aussprachen an.

Philosophische Sektion.

P. J. Abs (Beuel bei Bonn) führte in seinem Vortrag Rabin-dranath Tagore im Hinblick auf die indische und christliche Philosophie folgende Gedanken aus:

Der Name des indischen Dichters bedeutet mehr als nur sein Ruhm. Er ist ein Problem, ein Programm. In ihm kommt die Auseinandersetzung zwischen Ost und West zum Ausdruck, nicht sowohl die politisch-rassig-soziale als die religionsphilosophische, die geistig-ethische der Weltanschauung. Seine Ideen sind von einer doppelten Grundlage aus aufgebaut. Einmal sind es echt indische, in graue Zeit zurückgehende Gedankengänge, die wesentlich verschieden sind von denen des Westens, wie sie in den Systemen der indischen Philosophie ausgearbeitet sind. Da ist es das System des Samkhya-Yoga, das System der absoluten Dualität, des Unterschiedes zwischen Natur und Geist, von Stoff und Seele, das Erlösung erstrebt in dem Losreißen der Seele von dem Stoff, von der Materie in einen Zustand absoluter Getrenntheit zwischen Stoff und Geist. Außerster Kampf und Streit lebt zwischen beiden. Eine Versöhnung des Geistes mit der Materie gibt es nicht, weder hier, noch in einem überzeitlichen Seinszustand. Eine Verklärung der auch nach Erlösung leuzenden Natur der stofflichen Gestaltungen durch die Gnade, wie sie im christlichen Seligkeitsideal liegt durch die einst zu erhoffende große Harmonie von Geist und

Materie unter des Schöpfers ewiger Liebe, kennt diese Philosophie nicht. Nirvana und Erlösung der Seele ist völliges Hinausschreiten der Seele über Körper und Stoff, während das Rad der Wiedergeburt ewig weiterrast. Der Yoga erstrebt dieses Ziel durch Mystik, Versenkung und Askese. Das andere System, der Vedanta, ist das Hervortreten des unbedingtesten Monismus, wo eigentlich nur das Brahman als Ursein Realität hat, wo die ganze phänomenale Welt als Schein und Trug erscheint, wo die Seele im Brahman erlischt und verlischt.

Als Sonderlichkeit, wie sie nur Indien eigen ist, fehlt aber der Begriff des absolut persönlichen Gottes. Der Samkhya ist atheistisch, wie der Buddhismus, und das rechtgläubigste aller Systeme, das das Opferritual behandelt und rechtfertigt, dem die Veden als absolute Wahrheit gelten, das System der Karma Mimamsa. Aber dieser Gottesbegriff ist nur ein Schattengebilde in der indischen Philosophie, und er schließt weder die Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele, noch die Götter, noch die Himmel im Jenseits aus. Diese indische Philosophie lehnt trotzdem jeden Materialismus ab. Das Grunddogma aller indischen Philosophie und Religion ist das von dem Kreislauf der Wiedergeburt, der Seelenwanderung. Die Befreiung aus ihm, seine Beendigung, das ist des Inders Erlösung. Ueber diesen Begriff kam auch die indische Philosophie nie hinaus. Sie preist sich als Erlöserin, die das errettende „Wissen“ verleiht, die den Kreislauf der Wiedergeburt endet, der so lange währt wie das „Unwissen“. „Wissen und Unwissen“ stehen an Stelle unserer christlich formulierten Begriffe von Gnade und Erbünde.

Und dieses Wissen, das allein Seligkeit birgt, steht in höchstem Maße nur dem wahren Wissenden zu, dem „Yogin“, der der „Allwissende und Allmächtige“ ist gleich dem Gottesbegriffe der Indier; er steht höher als die Götter. In diesem Sinn ist auch Buddha der Allwissende, dessen Worte absolute Wahrheit sind, und die nur dem offenbar werden, der selbst ein Yogin, ein Buddha geworden. Das ist der indische Begriff vom Denken und vom Erlöswerden, der wesentlich anders ist, als er von unseren Neubuddhisten formuliert wird. Das ist weder dogmenlose Lehre noch nihilistische Ethik, die den Kreislauf der Geburten endet. Es ist eine an fest gebundenen, auch von der Philosophie übernommenen Begriffen sich orientierende Weltanschauung und Ueberzeugung. Diesen Standpunkt hält auch Tagore fest. Aber Tagore denkt nicht nur indisch. Dann müßte er das Rad der Zeit zurückdrehen. Er baut auf seinem indischen Unterbau einen Oberbau christlicher Ideen, die sich besonders in der Ethik auswirken. Das sind Einflüsse einer Bewegung ähnlich der romantischen, die fast um die gleiche Zeit spielte wie die unsere, die der „brahmanischen Kirche“, des Brahmo Samaj. Auch ihr Gründer, Ram Mohan Roy, erinnert in vielen Zügen an den Romantiker Görres. Diese Bewegung ging direkt von den Evangelien aus und spielte um die Frage: Monotheismus oder Polytheismus. Großvater, Vater und Sohn Tagore standen und stehen mitten in dieser Bewegung. Wohl gleiten die Tagores langsam auf national-indischen Boden zurück. Aber eines nehmen sie mit: die Ethik der Evangelien, das große Gebot der Liebe, das Tagore predigt zur Ueberwindung des Krieges durch Völkerveröhnung. Hier denkt er viel mehr christlich, als er ahnt und es zugesteht. Doch gibt er es indirekt zu, da er die Unzulänglichkeit der indischen Weltanschauung einbekennt dadurch, daß er etwas Höheres an ihre Stelle setzt, ohne aber den Offenbarungscharakter der Evangelien zuzugeben. „Theologia ancilla philosophiae“ — das ist sein Standpunkt.

Ein Vedanta-Philosoph mit christlicher Ethik, das ist Tagore. Und das ist sein Ziel, das er klar ausspricht: „Die Zeit ist gekommen, wo die Menschheit nur gerettet werden kann durch das Erwachen eines neuen Glaubens.“ Das ist seine Synthese, seine Versöhnung von Ost und West, eine neue Religion, die über Hinduismus, aber auch über das Christentum hinauszielt.

Prof. Walleſer (Heidelberg) behandelte das Erkenntnisproblem in der buddhiſtiſchen Philoſophie.

Die Beſtimmung der Erkenntnisgrundlage des älteren Buddhismus iſt deſwegen beſonders ſchwierig, wenn nicht unmöglich, weil es entſprechend dem noch durchaus naiven und nicht dialektiſch geſchulten Denken jener Zeit an theoretiſchen Erörterungen fehlt, die genauere Schlüſſe ermöglichen würden. Die Stellen im alten Kanon, die man biſher in dem genannten Sinne verwenden zu können glaubte, laſſen mehr oder weniger abweichende Erklärungen zu. So kam es, daß je nach der Auffaſſung des Forſchers ein und derſelbe Ausgangspunkt zu geradezu entgegengeſetzten Ergebnissen führte. Im Anſchluß an neuere Unterſuchungen wird für die Erörterung der erkenntnistheoretiſchen Grundlagen der „Dharma“-Begriff zugrunde gelegt, der unter Ablehnung jeder idealistiſcheren oder realiſtiſchen Nuancierung als gleichbedeutend mit dem der „Form“ genauer entwickelt wird.

Geh.-Rat Prof. Dr. Dyroff ſprach ſich für eine realiſtiſche Werttheorie aus.

Er zeigte, daß, wie der Wert „Luſt“, ſo auch die Werte „Wahrheit“, „Güte“, „Schönheit“ urſprünglich aus Werterlebnissen entſtehen. So dürfe man die Wertideen ſämtlich als Abſtrakta auffaſſen und umgekehrt in gewiſſem Sinn alle poſitiven Abſtrakta als Äquivalente für Werte. Das ſei der gute Kern bei Platons Ideenlehre und in der ſcholastiſchen Lehre von den Perfektionen des Seins. Schließlich ſei das Sein ſelbſt, auch als abſtraktes Sein, ein Wert. Setze man das voraus, ſo brauche man kein Bedenken zu tragen, Werte auch in der äußeren Natur anzunehmen. Die Medizin tue das unbedenklich, indem ſie den geſunden Organismus vom kranken und abſterbenden trennen, die in der Tat ſtark verſchieden ſeien. So dürfe man aber auch ſonſt reale Werte in der Natur ſuchen. Der Vortragende nahm eine Reihe von Gegenſätzen durch, denen in der Naturwiſſenſchaft eine Bedeutung beigelegt wird und die alle die Entgegensetzung von Wertſtufen in ſich ſchließen, ſo den von potentieller und kinetiſcher Energie, von konſtantem, ewigem Element und vergänglichem Kompoſitum von Subſtanz und Eigenschaft in der Chemie, von Zellkern und Umgebung in der Biologie. Ferner zeigte er an Begriffen wie Arbeit als Leiſtung, Ganzes, Zentrum, Produkt, Entwicklung, Fortſchritt und andern, daß da überall eine Wertidee mit zugrunde liege. Als fraglich ſtellte er es hin, daß die bloße größere äußere Dauer des Daſeins ein Wert ſei; es ſei vergeblich, mit Ribbert den Begriff der „Zweckmäßigkeit“, der als vielverhandelt von der Erörterung ausgeſchloſſen wurde, durch den der „Dauermäßigkeit“ zu erſetzen. Starkes Gewicht wurde auf die Tatsache gelegt, daß durch den Fortſchritt in der Mathematiſierung der Naturwiſſenſchaften die Herrſchaft einer realen Ordnung in der Natur mehr und näher bewieſen werde, und Ordnung ſei ein Wert hohen Ranges. Endlich wurde auch im Begriff der „Individualität“, der bereits in Julius Sachs' Botanik auffalle, das Wertmoment aufgewieſen. Eine aufmerkſame gewiſſenſchaftliche Analyſe müſſe ſtets wieder darauf achten, ob nicht, wie bei Wilh. Roux, zur Straßen, überhaupt in die angeblich rein mechaniſtiſchen Grundbegriffe ſich Wertkomponenten eingeſchmuggelt hätten. Solche Unterſuchungen dienten gleichermaßen der Ueberwindung der mechaniſtiſchen Weltanſchauung wie des unphiloſophiſchen Dualismus, der durch die neuere Werttheorie in die Weltbetrachtung hineingetragen worden ſei.

Sektion für Altertumskunde.

Die Sektion nahm einen Bericht von P. Alban Dold, O. S. B., über das Palimpſeſtinſtitut in Beuron entgegen.

Nach einleitenden Bemerkungen über die Sitte des Palimpſeſtierens der alten Schriften, über die Gründe, die dazu führten, über die Ausſichten für eine Reſung bzw.

Wiedergewinnung der getilgten Schriften und über die Hilfsmittel, deren man sich bisher zu diesem Zweck bediente, besprach er die Art und Weise des Zustandekommens und die Wirkung der Palimpsestphotographie bei den verschiedenen Tilgungsgraden, dann die bei Anwendung der Photographie gesteigerten Aussichten für die Erschließung der Texte, aber auch die Hindernisse und Grenzen ihrer Wirksamkeit, und berichtete zum Schluß über die Ergebnisse der im Beuroner Institut bereits durchgeführten Untersuchungen.

Prof. Martin (Würzburg) behandelte die altchristlich=lateinische Predigt und die antike Rhetorik.

Die Entwicklung der Predigt im griechischen Osten können wir bis in verhältnismäßig hohe Zeit hinauf verfolgen, während uns im lateinischen Westen die Predigt zum erstenmal in der Mitte des 4. Jahrhunderts schon in hoher Ausbildung entgegentritt, mit voller Kenntnis und Beherrschung der gleichzeitigen rhetorischen Kunst. Zeno von Verona, Ambrosius, Augustinus, Cäsarius von Arles sind die berühmtesten alten Kanzelredner des Abendlandes. Augustinus hat im 4. Buche seiner Schrift *De doctrina christiana* die erste Theorie der christlichen Predigt geschaffen und dabei auch der rhetorischen Kunst ihren Platz in der Predigt angewiesen, im engen Anschluß an die antike Rhetorik. Die Bedeutung der Rhetorik für die christliche Predigt und der Zusammenhang dieser mit der Diatribe, dem moralisierenden Vortrage der lyrischen Wanderphilosophen, ist zwar schon oft behauptet, aber noch nie eingehender untersucht worden. Eine genaue Betrachtung der panegyrischen Kanzelberedbarkeit des Abendlandes, z. B. der Leichenreden des Ambrosius und Festpredigten des Augustinus, zeigt die Kenntnis und Beobachtung der heidnischen Schulvorschriften bis in Einzelheiten, doch so, daß manches im christlichen Sinne umgebildet ist. In der exegetisch=paraenetischen Predigt wird, sowohl was die Form als auch die Gedanken angeht, die Diatribe erkennbar, die in der Predigt fortlebt bis in unsere Zeit.

Sektion für mittlere und neuere Geschichte.

Privatdozent Dr. Kallen (Bonn) hatte sich als Thema gewählt: *Der Säkularisationsgedanke in seiner Auswirkung auf die Entwicklung der mittelalterlichen Kirchenverfassung*¹⁾.

Das Mittelalter hat sein eigenes Säkularisationsproblem. Es handelt sich hier nicht, wie in der modernen Zeit, um eine Weltlichmachung kirchlichen Gutes, sondern mehr um eine Verwendung des kirchlichen Gutes zu weltlichen Zwecken, so daß es teils dauernd der Kirche verloren geht, teils der Nutznießung nach dieser entzogen wird. Die treibenden Kräfte sind Lehnswesen und Eigenkirchenwesen. Um die völlige Auflösung des Kirchengutes zu hemmen, sind Reformen notwendig, Kirchenzehnt und königliche Anordnung einer Mindestausstattung der Pfarrkirchen sind Reflexwirkungen der Säkularisation. Eine schwere Belastung bilden in der Folge insbesondere seit Heinrich II. die Servitien der Bischöfe und Reichsabteien, die dauernd einen großen Teil der kirchlichen Einkünfte in Anspruch nahmen. Die Reflexerscheinung äußert sich in der Festlegung eines Teils der Einkünfte zugunsten der geistlichen Genossenschaften. Diese bilden sich unter dem Schutz dieser Verordnung zu selbständigen Korporationen aus. Sie machen eine analoge Entwicklung durch wie die Hofgenossenschaften des weltlichen Rechts. Wie hier die Ortsgemeinde, so steht dort das Kapitel als selbständige juristische Persönlichkeit am Ende da. Eine Säkularisation im genannten Sinne gibt es in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters nicht mehr. Aber die Domstifte selbst verweltlichen und werden zur Domäne des hohen Adels.

¹⁾ Der Wortlaut ist gedruckt im *Hist. Jahrbuch* 1924, Heft 2.

Prof. Dr. Bastgen aus Rom sollte über Die Fundorte für die Quellen der Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts sprechen, beschränkte sich aber zeitlich und örtlich auf die Quellen für die deutsche Kirchengeschichte in der ersten Hälfte des Jahrhunderts. In kurzer Zeit legte er in lebendigem und fesselndem Vortrag den Reichtum der Archive in Rom, Wien und Berlin dar, auch die Art ihrer Behandlung, die Wertschätzung des Materials, insbesondere der Nuntiaturberichte aus Wien und München, die Aktenbestände der Minister am Vatikan, sowie deren Briefe an ihre Höfe. Bei der Ueberlegenheit Metternichs nicht nur auf dem politischen Gebiet in Italien und im Kirchenstaat, sondern auch auf dem kirchenpolitischen in Deutschland, fließt die Urquelle im Wiener Staatsarchiv, dessen Bedeutung nicht hoch genug eingeschätzt werden kann für die Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts. Nachdem Prof. Bastgen über die diesbezüglichen Bestände des Berliner Geh. Staatsarchivs gesprochen, wies er am Schluß hin auf die Bedeutung der Konsularberichte und einiger Zeitungen, in deren Spalten die Nuntzien, Metternich und die Kurie ihre Artikel hineinlanzierten. An den hochinteressanten Vortrag schloß sich eine lebhafte Diskussion, an der sich Prof. Dr. Merkle, Geheimrat Finke, Pater Uckler S. J. und andere beteiligten.

Auf den reichen Hintergrund des Lebensbildes Wilhelm Emmanuel Freiherrn von Kettlers als unerschrockenen Verteidigers seines Glaubens vor den Sturmangriffen des Liberalismus, als aus reicher sozialpolitischer Erfahrung arbeitenden Schriftstellers, als Vorkämpfers für den großdeutschen Gedanken zeichnete Prof. Dr. Merkle-Würzburg, angeregt durch das von ihm sehr hochgestellte Buch des Gießener Professors Fr. Wigener über Ketteler, dessen Stellung zur Unfehlbarkeitsfrage.

Nachdem über ein halbes Jahrhundert hindurch Freund und Feind den Mainzer Bischof zum Flügel der Konzilminderheit zählte, der die Definition der Infallibilität lediglich aus Opportunitätsrücksichten bekämpfte, kommt Wigener mit der verblüffenden Behauptung, daß Ketteler ein Gegner der Infallibilitätslehre an sich gewesen sei. Ketteler ist ihm bereits vor und während des Konzils Gegner der Infallibilität, wie sie auf dem Konzil definiert wurde, hat aber nachher, da das Urteil des Allg. Konzils, d. h. nach seiner Auffassung das Urteil der allgemeinen Kirche, feststand, dieses angenommen und sich ihm unterworfen. Wigener weist hin auf Kettlers hohes Bewußtsein von der Würde des Bischofs. Der letzte Prüfstein für eine Lehre ist ihm in der Übereinstimmung zwischen Papst und Bischofsgemeinschaft gegeben. In dem Buche „Freiheit, Autorität und Kirche“ (1862) erklärt Ketteler, daß die unfehlbare Lehrautorität der Kirche nicht unmittelbar an dem Bischof haftet, sondern an der Gesamtheit des Episkopats in der Verbindung mit dem Papste. Der Redner weist darauf hin, daß der Unfehlbarkeitsbegriff Bischof Kettlers sich von dem des Konzils unterscheide. Subjektiv war er für die Infallibilität, objektiv aber tatsächlich Gegner. Er konnte also mit Recht sagen, er habe schon vor dem Konzil die Unfehlbarkeit gelehrt und geglaubt. Er hat nur gezweifelt, ob die theologische Beweisführung bereits den Grad der Vollkommenheit erreicht habe,

der in dogmatischen Definitionen erforderlich ist. Daß der Papst unfehlbar sei, wenn er allein und unabhängig von der ganzen Kirche spreche, so daß die Bischöfe sich von den übrigen Gläubigen nur unterscheiden durch die Pflicht, dem Volke die Dekrete des Papstes vorzulegen, hält er für die Konstitution der Kirche für bedenklich. Denen aber, welche von einem „Fall“ Kettlers nach seinem „Fußfall“ reden, hält Vigener, der nicht auf katholischem Boden steht, entgegen, daß er sich hoch über allen Asterliberalismus erhebt.

Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft.

Eine Tagung der ersten Gelehrtengeellschaft des katholischen Deutschland im badischen Lande konnte nicht achtlos an der Tatsache vorübergehen, daß heuer vor 1200 Jahren die einst weitberühmte Abtei Reichenau im Bodensee durch St. Pirmin gegründet worden ist. Nicht nur Badens Katholiken, der gesamte deutsche Katholizismus hat allen Anlaß, der Gelehrten und Theologen, Baumeister und Maler, Dichter und Musiker zu gedenken, die ihm die Bodensee-Insel in den Blütezeiten ihres Benediktinerklosters geschenkt hat. Prof. Dr. R. Beyerle hatte es sich zur Aufgabe gestellt, aus der Fülle des Stoffes, der mit dem Namen der Reichenau zusammenhängt, einen Ueberblick ihrer politischen Geschichte zu geben. Die Reichenau im Wandel deutscher Verfassungszustände lautete sein Thema.

Die alte Reichenau war eine der größten Abteien des fränkischen und des deutschen mittelalterlichen Reiches, aufs engste verflochten mit dem Auf und Nieder deutscher Königs- und Kaiserherrlichkeit. Die geistige und religiöse Blüte der Reichenau liegt, gleich derjenigen verwandter Reichsabteien des Mittelalters, in ihrer Frühzeit. Die Reichenau speziell war schon gleichzeitig mit Fulda zu Ruhm und Reichtum emporgestiegen, während ihr z. B. St. Gallen in seiner Entwicklung um ein Jahrhundert nachfolgte. Noch war der Gegensatz zwischen Stammesherzogtum und fränkischer Königsmacht nicht ausgetragen, als der fränkische Wanderbischof Pirmin, von Karl Martell mit einem Schirmbrief und mit einer Vergabung von Gut und Leuten ausgestattet, im Alemannenland 724 das Kloster gründete. In den Tagen Karls d. Gr. und Ludwigs d. Jr. wuchs die Reichenau schnell zum vornehmsten königlichen Kloster Schwabens heran, wurden seine Männer zugleich die treuesten Träger der großen politischen Idee des mit Karl d. Gr. wiedererstandenen christlichen Römerreiches. Und als beim Zerfall des karolingischen Universalreiches das Königtum erneut mit den Herzögen um die Macht rang, stand als Hüter des Reichsgedankens an der Spitze der Reichenau der gewaltige Hatto III., zugleich als Erzbischof von Mainz der erste Kirchenfürst des Reiches. Als das deutsche Reich unter den Ottonen zu neuer Macht aufstieg, erholte sich auch die Reichenau wieder von den inneren Wirren, wie von den Ungareinfällen. Unter dem tüchtigen Abt Berno erlebte das Kloster seine zweite Blütezeit. Damals schrieb Hermann der Lahme, der schwäbische Grafensohn aus Altshausen, seine Weltchronik, ein getreues Spiegelbild seiner weitgespannten politischen Interessen; damals rangen beide, Abt Berno und Hermann der Lahme, um die Palme der kirchlichen Tonkunst, damals dichtete und komponierte Hermann der Lahme das *Salve Regina*. Der Investiturstreit begann diese zweite Blüte der alten Reichsabtei zu zertrümmern. Wohl sah das Kloster auch in den Tagen der Salier und der Hohenstaufen noch einige bedeutende Aebte an seiner Spitze, indes der allgemeine Verfall der alten

Klösterlichen Grundherrschaften, die Zugkraft der jüngeren Orden, das Aufkommen der Universitäten und andere Ursachen ließen die Reichenau veröden und machten sie zu einer armen Au. In den Zeiten des Interregnums erschallt aus dem Mund eines unbekannten Mönches ihr Klagelied, der *Planctus Augiae*. Einer ernstgewollten Reform des Abtes Friedrich v. Wartenberg im 15. Jahrhundert war ein dauernder Erfolg nicht beschieden. Schon lange als selbständiger Faktor der Politik ausgeschaltet, wurde die Reichenau zum Ausdehnungsobjekt begehrlicher Nachbarn; kaum vermochten der Abt und der zusammengeschmolzene Konvent sich auf der Insel und in den zunächstgelegenen Dörfern eine bescheidene Grundherrschaft zu behaupten. Habsburg-Oesterreich und die Grafen von Württemberg, die Eidgenossen, die Bischöfe von Konstanz und die Stadt Konstanz rangen lange miteinander um die Trümmer der alten Klosterherrlichkeit. Schließlich wurde 1540 das Kloster dem Hochstift Konstanz durch den Papst inkorporiert, da das letztere infolge der Reformation um einen Großteil seines Besitzes gekommen und schwer verschuldet war. Damit fand die einst so mächtige Abtei ein unrühmliches Ende.

Prof. Strieder-München sprach über Staatliche Finanznot und die Genesis des modernen Unternehmertums.

Am Anfang der Geschichte des modernen europäischen Unternehmertums steht der italienische Großkaufmann der Renaissancezeit. Hier zuerst begegnen uns die führenden Geschäftsmänner nicht mehr vereinzelt, sondern schon in einer freilich noch dünnen gesellschaftlichen Schicht. Eine weitere Ausbildung erfährt der Typ des Großunternehmers in Deutschland, wo uns im Erzhandel und in Bergbauunternehmungen des 16. Jahrhunderts die Stammväter der Großindustriellen von heute entgegentreten. Die Entstehung des modernen europäischen Unternehmertums hat sich im Mittelalter nicht ohne starke wirtschaftliche Kämpfe vollzogen, aber die Finanznot der öffentlichen Gewalten hat es bewirkt, daß sich der Unternehmerstand durchsetzen konnte. Waren Kirche und Staat schon in Zeiten eines normalen Geldbedarfs auf den großen Unternehmer angewiesen, so geschah das noch ungleich mehr in den Epochen der Finanznot. Das Unternehmertum hat seit dem 17. und 18. Jahrhundert in wachsendem Maß einen Einschlag jüdischer Elemente erhalten. Zunächst auf dem Gebiete der Hochfinanz. Der jüdische Hofbankier, der sogenannte Hofjude, als Geldgeber des Fürsten und des Staates, als Hof- und Heereslieferant großen Stils, wie er schließlich in der ersten Blüte des Hauses Rothschild zu Anfang des 19. Jahrhunderts einen gewissen Abschluß erfährt, verdankt sein Emporkommen gleichfalls in erster Linie der Finanznot des Staates, die eine verschwenderische Hofhaltung und langjährige Kriege heraufzuführen pflegten. Anfangs geschah vielfach die Heranziehung von jüdischen Bankiers und Kriegslieferanten ungern und nur in Fällen äußerster Finanznot. Dann aber fielen diese Bedenken fort. Mit dem Eindringen in das Kronfinanzgeschäft schufen sich die Juden die Plattform, von der aus sie allmählich auch in die übrigen Zweige der Wirtschaft einzudringen vermochten. Im 18. Jahrhundert ist der Jude in seiner wirtschaftlichen Betätigung in nahezu allen deutschen Staaten noch den drückendsten gesetzlichen Beschränkungen unterworfen gewesen. Diese Schranken hat die staatliche Finanznot durchbrochen. Der Hofbankier bestand auf dem Privileg — und er bekam es überall —, sich auch sonst frei wirtschaftlich betätigen zu dürfen. So ist dieser jüdische Finanzmann des 18. Jahrhunderts der Schrittmacher für die Gleichstellung der Juden und Christen in wirtschaftlicher Beziehung geworden, für jene Gleichstellung, wie sie sich allgemein, in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, in der sogenannten Judenemanzipation, bei uns durchzusetzen vermochte. Auch die Finanznot vieler Staaten von heute hat dem großen Unternehmertum einen gewaltigen Zuwachs an Macht gegeben. In Deutschland hat trotz der Revolution und trotz starker Zunahme der äußeren Macht des Sozialismus das Kartell-

wesen, dieses starke Mittel der Herrschaft führender Geschäftsmänner, einen Umfang wie nie zuvor genommen. Zeitweise glaubte die deutsche große Unternehmerschaft dem Reiche sogar die Eisenbahnen abfordern zu dürfen. Wenn schließlich in den letzten Monaten der Versuch des politischen und wirtschaftlichen Wiederaufbaus Europas unter führender Mitwirkung der ganz großen internationalen Geschäftswelt vor sich geht, so hat auch bei diesem Machtzuwachs die staatliche Finanznot ihren beträchtlichen Anteil.

Prof. Brieß (Freiburg i. Br.) hatte als Thema gewählt: *Vom Wesen des Proletariats im Verhältnis zum Sozialismus.*

Alle gesellschaftliche Verfassung trägt in sich Konflikte und Antagonismen (Patrizier-Plebejer, Landleute-Stadtleute, Bourgeois-Proletarier). Welches ist der Boden der modernen sozialen Spannung? Der ökonomische Liberalismus, jenes Wirtschaftssystem, wonach 1. die Person nach der Seite ihrer wirtschaftlichen Handlungen feiert (Freiheit des Eigentums, Freiheit der Betätigung der persönlichen Kräfte); 2. die Freiheit, die Selbstverantwortung nach sich zieht; alle Folgen des wirtschaftlichen Handelns fallen auf die Person selbst; 3. die Freiheit sich ausspielt durch die Motive des Selbstinteresses (freie Konkurrenz). Andere Motive: Eine historische Tatsache ist dazugekommen: ein solcher Stand der Eigentumsverteilung, daß die einen viel, die anderen wenig oder nichts besaßen. Was nützte dem Armen die Freiheit der Person, wenn nicht hinzukam die Freiheit, auch über wirtschaftliche Güter frei zu verfügen? Was sollte der Arbeiter im freien Verkehr anbieten? Nur seine Kräfte! So entstand das Lohnsystem. Der Besitzlose verkauft seine Arbeitskraft im freien Vertrag wie eine Ware gegen Geld auf dem Arbeitsmarkte. Die Arbeiter wurden dadurch Lohnarbeiter. Dadurch, daß das Lohnsystem das allgemein herrschende, daß es zu einem dauernden wurde für die ganze Lebenszeit, dadurch, daß auch die Kinder keine Aussicht auf eine ökonomische Besserstellung haben, sondern das Lohnsystem erblich wird. Der dauernd und erblich ins Lohnsystem Verhaftete ist der Proletarier; eine Masse solcher das Proletariat. Aber auch dadurch wäre die Spannung zwischen Bourgeois und Proletarier noch nicht gegeben gewesen; denn auch das Proletariat konnte ein befriedetes sein —; vielmehr kam wiederum eine historische Tatsache hinzu: Der Arbeiter war weder sozial noch politisch gleichwertig geworden. So entstand die gewaltige Gegen-
spannung im Sozialismus, so kam es, daß proletarisches und sozialistisches Denken innerlich einander zustrebten. Und den Proletariern kam dieser Gegensatz zum Bourgeois ins Bewußtsein, ihnen wurde der Sozialismus die einzige Erlösung. Dabei übersah man, daß die Arbeiter in England, die christlichen Arbeitermassen und die „Wirtschaftsfriedlichen“ in Deutschland auch Arbeiter waren und doch keine Sozialisten. Aber allmählich löste sich auch diese innere Affinität zwischen Sozialismus und Proletariat: vor allem durch die Bewegung der freien Gewerkschaften, der Genossenschaften; große Teile der Arbeiterschaft (alle gelernten, ein Teil der angelernten) „verbürgerlichte“ sich und jagte sich vom Sozialismus los; er war „befriedet“, er gliedert sich ein in die Gesellschaft, er wird Stand. Darunter aber lag eine Schicht der Unzufriedenen (die ungelernten und teilweise auch angelernten Arbeiter, Erwerbslose und Deklassierte); diese stehen noch mitten im Sozialismus. Aber auch für sie ist der Sozialismus nicht mehr das, was er früher gewesen, ein rettender Messias, der kommen und von selbst die ganze Ordnung umkehren wird, sondern er ist nur noch Klassenkampfsidee; diese gilt auch heute noch. Und sie hat auch heute noch die Kraft von Thors Hammer für unsere Gesellschaft, wenn die Bürgerlichen nicht die Wege der Besserung finden (Sozialpolitik). So ging der Glaube des Proletariats alten Stiles zugrunde. Der Geist und die Kraft wird dadurch frei für einen anderen Glauben, vielleicht für eine neue Kampf-Formation, vielleicht aber auch für den Glauben an die soziale Sendung des Christentums und der Kirche.

Die Sektion brachte weiter zwei Ausführungen staatskirchenrechtlicher Art. Die erste von einem Praktiker, Geh.-Rat Schmitt (Karlsruhe), über die kirchliche Selbstverwaltung nach der Reichsverfassung.

Der Referent behandelte zunächst die Entstehungsgeschichte des Art. 137 der Verfassung, insbes. den abgelehnten Antrag Dr. Rahl, Nr. 92, welcher die Landeskompetenz grundsätzlich für das Verhältnis zwischen Staat und Kirche aussprechen wollte, und die entgegengesetzten und angenommenen Anträge Gröber-Spahn, welche die Landeskompetenz eng umgrenzten. Er stellte aus der Wissenschaft die Vertreter einer umfassenden Landeskompetenz den Vertretern einer enger umgrenzten Staatskirchenhoheit gegenüber. Auch die neueste preußische Gesetzgebung hat vielfach tief in die kirchliche Autonomie (z. B. durch das Frauenwahlrecht) eingegriffen, während die neueste württembergische Gesetzgebung die kirchliche Selbstverwaltung weitgehend achtet.

Der Begriff der kirchlichen Angelegenheit ergibt sich nur aus dem Wesen der Rechtsbeziehung, nicht aus ihren etwaigen — zufälligen vermögensrechtlichen — Folgen. Die kirchliche Mitgliedschaft ist z. B. ein innerkirchlicher Gegenstand, obwohl mit ihrem Verlust vermögensrechtliche Folgen verbunden sein können. Derartige Rückwirkungen einer inneren kirchlichen Rechtsbeziehung auf das bürgerliche und staatsbürgerliche Recht haben nicht zur Folge, daß die Landesgesetzgebung diese äußeren sekundären Beziehungen staatlich behandeln kann.

Gegenstand der kirchlichen Gesetzgebung ist u. a. auch die Gliederung der Kirche, die Organbildung, die Organbestellung, die Willensbildung, die Aemterverleihung der Organe, die Legitimation dieser Organe nach außen in bürgerlicher und staatsbürgerlicher Hinsicht, und die Vermögensverwaltung. Gerade die letztere ist ein notwendiges Erfordernis wahrer kirchlicher Freiheit. Staatliches Recht in bezug auf Vermögensverwaltung ist nur der Rechtsverkehr nach außen und die Regelung der Frage, ob eine kirchliche Behörde eine öffentliche Behörde ist oder nicht. Sondergesetze sind gegen die innere kirchliche Verwaltung unzulässig. Sie sind aber zulässig unter dem Titel des Körperschaftsrechtes und des Besteuerungsrechtes. Aber auch diese Gesetze dürfen nicht auf einem Umwege wieder in die innere Selbstverwaltung eingreifen. Der Absatz 3 von Art. 137 der Verfassung geht den anderen Absätzen von Art. 137 vor. Die Landesgesetzgebung kann auch auf dem Umweg über das Körperschaftsrecht nicht in die innere kirchliche Selbstverwaltung eingreifen. Nur eine Ausnahme ergibt sich aus dem engen Zusammenhang zwischen Besteuerung und Vermögensverwaltung: das landesrechtliche Besteuerungsrecht kann in die Vermögensverwaltung eingreifen. Aber die Kirche kann, wenn ihr der Eingriff zu weit geht, auf das Besteuerungsrecht rechtlich verzichten. Dann ist ihre Vermögensverwaltung wieder frei. Unter dem Titel des Ueberleitungsrechtes kann schließlich der Staat vorübergehend Lücken des Kirchenrechts ausfüllen, wenn dies erforderlich ist (Absatz 8 von Art. 137). So hat die preußische Gesetzgebung zur Konstituierung der evangelischen Kirchengewalt die drei Ministri in Evangelicis als Träger der Kirchengewalt bestimmt.

Das Thema des zweiten staatskirchenrechtlichen Vortrages lautete: Ist eine staatliche Kirchenhoheit und eine besondere Staatsaufsicht über die Kirche mit der Reichsverfassung vereinbar? Während der erste Vortrag eine Einzelfrage des Verhältnisses von Kirche und Staat behandelte, wurde hier durch einen Theoretiker des Kirchenrechts, Universitätsprofessor D. Dr. iur. et phil. L ö h r (Breslau), die große

Prinzipienfrage in Angriff genommen, die Grundlage, auf der sich alles andere aufbaut.

Der Vortragende zeigte die Möglichkeit einer Vereinbarung der scheinbaren Gegensätze in der Reichsverfassung, die manche in den beiden Sätzen „Es gibt keine Staatskirche“ und „Die Religionsgesellschaften bleiben Körperschaften des öffentlichen Rechts“ finden wollen. Den ersten Satz hat man irrig als die „Trennung“ von Kirche und Staat, den zweiten ebenso unrichtig im Sinne der Aufrechterhaltung der staatlichen Kirchenhoheit gedeutet. Die juristische Bedeutung des ersten Satzes wurde nach fünf Richtungen gezeigt; sie gipfelt in dem Verluste der alten Vorzugsstellung der „Landeskirchen“, mit denen jetzt, rechtlich betrachtet, alle übrigen Religionsgesellschaften und sogar die antireligiösen Weltanschauungsgemeinschaften (Freidenkervereine) unter gewissen Voraussetzungen auf dieselbe Stufe gestellt werden, obgleich sie an Bedeutung, Leistungen für die Volksgesamtheit und Zahl der Mitglieder tief unter den alten, großen Kirchen stehen. Das war aber im Verfassungsausschuß und in der Nationalversammlung nicht zu verhindern, wenn man überhaupt die Rechtsstellung der Kirchen retten wollte. Der Inhalt des zweiten Satzes wurde dahin festgelegt, daß gerade aus dem Begriffe der Körperschaft des öffentlichen Rechts die Unmöglichkeit und Unzulässigkeit der besonderen Staatsaufsicht über die Kirchen abgeleitet wurde unter Ablehnung der Korrelatentheorie. Der Begriff darf auch nicht schematisch angewandt werden. Dazu tritt die im Gesetze selbst festgelegte religionsgesellschaftliche Selbstverwaltung, die nur durch die „Schranke des für alle geltenden Gesetzes“ begrenzt wird, sich also sowohl von der früheren Selbstverwaltung der Kirchen als auch von jener der Selbstverwaltungskörper wesentlich unterscheidet. Die alt: Kirchenhoheit des Staates hat sich zur allgemeinen Vereinshoheit verflüchtigt. Die Rechtslage bringt für die Kirche Günstiges und Ungünstiges. In der Praxis hängt heute fast alles von der Aktivität der Gläubigen ab; sie müssen die Freiheit, die ihnen und der Kirche und letzterer vielfach nur durch sie und ihr Tätigwerden gewährt ist, im religiösen und kirchlichen Interesse ausnützen, nachdem der Staat als solcher von sich aus nicht mehr für die Kirche tätig wird. Auf die Initiative der religiös gesinnten Staatsbürger kommt alles an.

Kunstwissenschaftliche Sektion.

Prof. Dr. Neufß (Bonn) behandelte unter Vorführung eines reichen, zum großen Teil bisher völlig unbekannten Bildmaterials (zur Verfügung gestellt vom Prinzen Georg Herzog zu Sachsen und Geh.-Rat Prof. Finke) die Bedeutung der Nazarener für die deutsche Kunst des 19. Jahrhunderts.

Die Nazarener, jene von Friedrich Overbeck (1789 bis 1869) begründete Schule religiöser Malerei, der Cornelius sehr nahe stand und deren Hauptvertreter neben Overbeck Wilhelm Schadow, Philipp Veit, Julius Schnorr von Carolsfeld, Joseph Führich, Edward Steinle und die vier Schadow-Schüler Ernst Deger, Andreas und Karl Müller und Franz Ittenbach waren, haben in besonderer Weise den Wechsel des Urteils und Geschmacks an sich erfahren. Vielleicht ist die heutige Zeit besser imstande als die letzten Jahrzehnte, ihnen gerecht zu werden, nachdem sich die Abkehr vom Naturalismus vollzogen hat.

Innere Abneigung und Mangel an kunsthistorischem Wissen erklären es, wenn man den ungemein großen Einfluß, den die Nazarener unmittelbar auf das deutsche Kunstleben ausgeübt haben, nicht sieht. Steht doch die ganze Zeit von rund 1820 bis 1850 unter dem Zeichen der deutsch-römischen Malerschule, zu der sich der Kreis der Nazarener

erweitert hat und deren bedeutendster Vertreter Cornelius war. München und Düsseldorf, auch Frankfurt a. M., waren die Hauptstätten ihres Wirkens; die Akademien von Karlsruhe und Dresden haben maßgebende Einflüsse von dort aus erfahren. Ein Alfred Rethel war der Schüler von zwei Nazarenern, Schadow und Veit. Er hat vor allem dem letzteren die dankbarste Anerkennung gezollt. Auch Männer wie Richter und Schwind haben den Künstlern der Nazarener-Schule Wesentliches zu verdanken. Man zerreißt die deutsche Kunstgeschichte und isoliert ihre hervorragendsten Erscheinungen, wenn man diese Zusammenhänge nicht beachtet.

Doch wichtiger als die Feststellung der Schulzusammenhänge ist es, die Kräfte kennen zu lernen, auf denen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der starke Einfluß der Nazarener beruhte. Durch diese Erkenntnis gelangt man dann auch zuerst zu einem richtigeren Urteil darüber, was in ihrer Kunst an wirklichen unvergänglichen Werten steckte. Die Kraft, welche die Nazarener trieb und trug und ihnen den größeren Einfluß gab, war das entschlossene Verlangen nach Wahrhaftigkeit. Vom innersten Kern der Persönlichkeit bis in den letzten Kreidestrich und Pinselzug lassen sie es wirken. Sie wollten große Ideen in klarer und bestimmter Form ausprägen. Verhaftet war ihnen alles, was nach Effekt aussieht. Sie waren auch keine Romantiker, und das ist sehr wichtig für ihre Beurteilung. Denn sie suchten in der Kunst wie im Leben das Objektive, die Wahrheit im Religiösen und die großen geschichtlichen Werte, nicht die bloße Darstellung persönlicher Stimmungen und Gefühle. Deshalb konnten sie auch zu Begründern einer neuen Schule religiöser und nationaler Monumental-Malerei werden, während Philipp Runge, der stärkste romantische Maler im wahren Sinne dieses Wortes, keine Schule bilden konnte.

Die große Monumental-Kunst, besonders die kirchliche, kann nicht bestehen ohne allgemeine große Ueberzeugungen. Im selben Maß, in dem seit der Aufklärung der Subjektivismus die volle Herrschaft über die europäische Seele erlangte, mußte die monumentale Kunst absterben. Ihre letzte große kirchliche Fresken-Malerei war die des Barock; aber das war eine Blüte, die nicht mehr zur Frucht sich weiter entwickeln und Samen erzeugen konnte. Von da aus gab es keinen organischen Fortschritt mehr. Die Nazarener wagten den kühnen Versuch, an die große kirchliche Kunst der Frührenaissance und der Hochrenaissance anzuknüpfen. Sie sahen zugleich eine innere Verwandtschaft der mittelalterlichen Kunst Deutschlands mit der Renaissancekunst Italiens und glaubten daher, deutsche Strenge und italienischen Formenadel verbinden zu können. Sie wirkten aber in einer Zeit, deren allgemeine Kultur-Verhältnisse für das Können überaus ungünstig waren. Für diese Zeit haben sie Großes geleistet. Der Kern ihres Wollens, jenes strenge Wahrheitsstreben, gibt ihrer Kunst auch das eigentlich Charakteristische. Die besten Werke der Nazarener sind deshalb ihre Handzeichnungen. Daß die malerische Ausführung dem zeichnerischen Entwurf nicht voll entsprach, daß jene herrliche Einheit von Linie und Farbe, von Haltung und Bewegung, von Seele und Form nicht erreicht wurde, welche die großen Werke der Renaissance so unvergänglich macht, war weniger ihre Schuld als die des Zeitalters. Wir Kinder des 19. und 20. Jahrhunderts und vor allem wir Deutschen, haben es schwerer als jene Menschen der Vergangenheit, die wie von selbst die tiefsten Gedanken mit der naivsten sinnlichen Anschauung verbanden. Wir Katholiken glauben allerdings, daß die geistigen Einheitskräfte jener Vergangenheit in verjüngter Frische auch heute und in Zukunft wieder wirksam werden können. Die Nazarener-Kunst war der künstlerische Niederschlag einer tiefen und aufrichtigen Sehnsucht nach diesem Ziele. Daher hat sie einen unvergänglichen Kern, aus dem zur rechten Zeit wieder neues Leben sprossen wird. Nicht ihre Formen gilt es zu erneuern, sondern ihr Wesen zu verstehen, das sich als eine Kraft edelster Art erwies, als Deutschland nach den Freiheitskriegen nach vorwärts und nach oben strebte. Auch daß die Nazarener schließlich mit einem großen Teil der Nation

die Fühlung verloren, lag vielleicht weniger an ihnen, als eben an dem Abfall der Nation von ihren Idealen. Seitdem bildeten die Nazarener mehr eine abgeschlossene Welt, war ihre Kunst ein hortus conclusus, in dem nur die Frommen ihre Freude suchten. Aber auch da wirkt der Grundzug der inneren Wahrhaftigkeit noch herrschend durch. Selbst die als weich gescholtene Düsseldorfer Nazarener-Malerei wird klarer, wenn man die tiefe Religiosität und das rheinisch warme Empfinden ihrer Meister kennt, das z. B. aus ihren Briefen mit allem Reiz der Natürlichkeit spricht.

Wegen ihres Kerns von strengster Wahrheit und Religiosität mußte die Nazarener-Kunst andere Wege gehen, als die geistige Entwicklung Deutschlands sie genommen hat. Man darf daher nicht verlangen, daß sie sich selbst mit der Aenderung des deutschen Geistes aufgab und zu Formen überging, die ihr innerlich unmöglich waren. Der große Impuls, den sie in der ersten Hälfte des Jahrhunderts der deutschen Kunst gegeben hat, darf aber als Zeugnis ihrer inneren Kraft und als Zeichen ihres Wertes nicht mehr unterschätzt werden und sollte der Gegenwart auch für die objektiv-künstlerischen Eigenwerte der Nazarener die Augen öffnen.

Abendversammlung.

In der öffentlichen Versammlung im Neuen Collegien-Hause sprach Prof. Switalski (Braunsberg) über das Thema: Kant und der Katholizismus.

Ausgehend von dem diesjährigen Kantjubiläum, wies Redner auf den unmittelbar bevorstehenden Entscheidungskampf zwischen dem auf Kant sich stützenden Subjektivismus und objektiv orientierten Geistesmächten hin, unter denen dem Katholizismus wegen seiner inneren Geschlossenheit und Vitalität unstreitig die führende Rolle, auch in den Augen der Nichtkatholiken, zufällt. Die Gegenüberstellung von Kant und Katholizismus sei deshalb nicht nur durch den äußeren Umstand motiviert, daß die G.-G. als Vereinigung deutscher katholischer Gelehrten im Jahre des Kantjubiläums diesen großen deutschen Philosophen in ihrer Weise ehren will, — sie ist auch durch die Aktualität des in ihr angedeuteten sachlichen Problems geboten. Im ersten Teil versuchte der Redner von der Dialektik aus, die in der Subjekt-Objekt-Beziehung des Menschen zur Welt latent wirksam ist, den neuzeitlichen Subjektivismus verständlich zu machen und Kants Kritizismus als höchste und reinste Form dieses anthropozentrischen Idealismus geistesgeschichtlich abzuleiten. Kants Problemstellung sei der scharfsinnige Versuch gewesen, durch folgerechtes Zuendedenken des Subjektivismus aus dem quälenden Dilemma herauszukommen, in das die von der Objektwelt sich isolierende Subjektivität hineingeraten war. Seine Problemlösung kann allerdings nicht befriedigen, da sie im Widerspruch zu ihrer Grundtendenz selbst metaphysisch gebunden blieb und von ihrem einseitigen Standpunkt aus den gordischen Knoten nicht entwirrte, sondern gewaltsam durchhieb. Kants a priori, sein Agnostizismus und seine Autonomielehre werden von hier aus verständlich. Die Genialität seines Lösungsversuches hat ihm für das 19. Jahrhundert die Bedeutung einer Kulturmacht ersten Ranges, zumal in Deutschland, gesichert. Die durch die gegenwärtige Weltkrise besiegelte grundstürzende Aenderung der geistigen Gesamtlage hat indes den Blick für die bedingte Geltung des Kantianismus geschärft und dabei die Unfähigkeit jeder Art des Subjektivismus zur Meisterung der Gegenwartsnot in immer helleres Licht gerückt. Im zweiten Teil wurde unter denselben Gesichtspunkten die Bedeutung des Katholizismus als objektiv fundierter und objektiv (nicht objektivistisch!) gerichteter Geistesmacht dargelegt. Dem anthropozentrischen Idealismus Kants gegenüber stellt sich der Katholizismus als theozentrischer Idealismus dar: Gott allein ist absolut autonom, Schöpfer der gesamten Welt und

damit auch Bürge des Aufeinander-Bezogenseins von bestehendem Objekt und erkennendem und wertendem Subjekt. Gott ist Urquell alles a priori, das somit an sich mit dem Subjektivismus nicht unlöslich verknüpft ist. Von ihm aus gesehen, ist prinzipiell alles Licht und klar. Er ist die Wahrheit, Güte und Vollkommenheit in Person. Er allein „seht“ wirklich alles, von ihm ist alles abhängig und auf ihn alles bezogen. Wie in dieser straff theozentrischen Orientierung doch Raum bleibt für das Eigendasein der Geschöpfe und insbesondere für die geistige Selbständigkeit des Menschen, suchte der Redner dadurch zu erklären, daß der absolute Schöpfer-Gott und die geschaffene Welt sozusagen zwei verschiedenen Ebenen angehören, so daß die Eigenwirklichkeit der doch nur von Gottes Gnaden seienden Welt in nichts die Souveränität Gottes antaste. Daß hier ein Mysterium verborgen liegt, wird nicht geleugnet, aber es ist eben das Mysterium, vor dem letztlich jeder endliche Verstand in Ehrfurcht Halt machen muß. In einem letzten Abschnitt wurde kurz dargestellt, welche Stellung und welcher Beruf dem Menschen im Weltganzen nach katholischer Auffassung zukomme. Ähnlichkeit und Gegensatz zur Kantauffassung wurde hier besonders unterstrichen. Der Primat des letztlich anzuerkennenden Seins über den von moderner Seite behaupteten Primat des Werdens wurde dabei als Kennzeichen katholischer Betrachtungsweise hervorgehoben. In einem Schlußwort stellte Redner das Ethos des Katholizismus der Geisteshaltung des Kantianismus gegenüber. Keine der beiden Grundeinstellungen sei undemonstrierbar. Die letztlich der geistigen Freiheit des einzelnen zufallende Wahl zwischen beiden sei aber doch nicht ins Belieben des einzelnen gestellt. Nur eine der beiden Geisteshaltungen könne die richtige sein, und das werde sicher diejenige sein, die sich als die alles umspannende, allem gerecht werdende und alles schließlich meisternde bewähre. Die Aufgabe des Katholiken, dem um die Endentscheidung nicht hange ist, besteht nun darin, durch Einsetzung seiner ganzen Geisteskraft auszuwerten und auszumünzen, was ihm an objektiver Wahrheit anvertraut ist. Er ist somit zur höchsten Kulturarbeit berufen, die zugleich welttoffen, weltüberwindend und welterhaben zu sein hat. In edlem Wettstreit mit seinem Gegner hat er bis ans Ende der Tage dem ihm stets voranleuchtenden Ziele zuzustreben, daß Gott auch im subjektiven Reiche der endlichen Geister „alles in allem und in allen“ werde.

Als zweiter Redner sprach Prälat Schreiber (Münster) über die Lage der europäischen Geistesarbeiter in den Zeiten nach dem Kriege.

Am Dienstagmorgen zelebrierte Herr Erzabt P. Raphael Walser-Beuron in der Jesuitenkirche ein Pontifikal-Requiem für die verstorbenen Mitglieder der Gesellschaft. Dann folgte im Kollegienhause die

letzte Allgemeine Versammlung,

in welcher der Generalsekretär Prof. Dr. Günter (München) das eindrucksvoll gezeichnete Lebensbild des im März 1924 verstorbenen Ersten Vorsitzenden der Gesellschaft, Hermann Ritter v. Grauert, entwarf, an dem die Gesellschaft einen selbstlosen, tatkräftigen Förderer ihrer wissen-

1) Leider ist Herr Prälat Schreiber durch Erkrankung verhindert worden, einen Bericht über seinen Vortrag zur Verfügung zu stellen. Der wesentliche Inhalt ist wiedergegeben in seinen Aufsätzen „Katholizismus und deutsche Hochschulkultur“, besonders in dem zweiten Aufsatz in Nr. 831 der Köln. Volkszeitung vom 25. Oktober 1924: „Die Görresgesellschaft und der Brückenschlag zu anderen Organisationen. Görresgesellschaft und Auslandsdeutschum. Görresgesellschaft und Jugend.“

chaftlichen Stellung in der deutschen Heimat und weit darüber hinaus gefunden hatte¹⁾.

Der Redner feierte in dem Entschlafenen die Verkörperung des Geistes der G.=G. und den deutschen Mann im Dienste der Ordnung. Seine Jugend ließ diese Vorzüge bereits ahnen, sie lehrte den in der Diaspora lebenden nicht nur konfessionelle Versöhnlichkeit, sondern auch die Tragik der Hege. Heimatschönheit und sein Geschichtslehrer bildeten ihn zum Historiker vor. 1873 begann er in Göttingen sein akademisches Studium, das er mit hohen Zielen, glänzender Begabung und großem Fleiß durchsetzte. Drei Fragen: Papstwahl, Reichsgedanke, Friedensidee, haben große Förderung durch ihn erfahren. Der Redner hielt dafür, daß Grauert seine größeren Pläne der G.=G. zum Opfer brachte. Schon als 27jähriger war er für seine wissenschaftlichen Aufgaben reif und fertig. Auf sein politisches Bekenntnis und auf seine geschichtliche Auffassung zu sprechen kommend, bezeichnete Günter den Verstorbenen als einen Vertreter der Bismarckschen Schöpfung als geschichtlich gegebener Tatsache, allerdings mit einiger Einschränkung, die er besonders für die großdeutsche Frage für nötig erachtete. Schon er trug in sich das Ideal der „Vereinigten Staaten von Europa oder der Welt“. Scharf betonte er die Notwendigkeit eines Bündnisses mit England als der besten Politik. Während des Weltkrieges war er, von Deutschlands Verteidigungsstellung überzeugt, vom Siege Deutschlands fest durchdrungen. Ins Innerste trafen ihn daher der Zusammenbruch und der Versailler Friede. Aus Dantes Gedankenwelt schöpfend, war er begeistert für das Ideal des Weltfriedens und der Kulturgemeinschaft. Einen wichtigen Zug bildete seine interkonfessionelle Arbeit; mit Befriedigung stellte er fest, daß in den ersten Jahrbüchern der G.=G. Protestanten wie Israeliten mitarbeiteten. Sein Bild ist ein erhebendes. Seine Schüler rühmten seinen unglaublichen, aber auch mit Erfolg gekrönten Forscherdrang, seine Vielseitigkeit, seine Gedankenfülle, seine von vorzüglichem Gedächtnis getragene Sicherheit. Im Dienste der Wahrheit erschöpfte er ein verdienst- und ehrenreiches Leben. Am 12. März 1924 beschloß er es.

In tiefgefühltem Gedächtnis an den teuren Toten erhob sich die Versammlung.

Vor einer ernstgestimmten großen Zuhörerzahl ergriff Prof. Schulte (Bonn) das Wort zu seinem bedeutsamen Vortrag Ueber die Herrschaft militärischer Pläne in der Politik.

Der Redner betrat ein fast unangebautes Gebiet und zerlegte den Stoff in drei Abschnitte. Zunächst behandelte er in mehr theoretischer Weise die Abhängigkeit militärischer Pläne von der Technik und der Politik von jenen. So lange in den Kriegen die Truppen in Fußmärschen einherzogen, die Schiffe von Segeln bewegt wurden, gab es für die Politik Zeit, für den Feldherrn Zeit, auch noch die Möglichkeit, seine Absichten zu ändern. Die Anwendung der Dampfkraft auf die Heerestransporte legt Mobilmachungs- und Aufmarschpläne fest, bei dem immer dringender werdenden Zwange der Zeitausnutzung werden die Pläne immer schwieriger, unelastischer. Die Pläne gewinnen Kraft über die, welche das Werk geschaffen haben. Es entsteht damit aber dem Generalstabschef eine erhöhte politische Bedeutung. Er wird den Diplomaten zu gegebener Stunde erklären müssen, sein Plan dulde, wenn er überhaupt noch durchführbar sein solle, keinen Aufschub mehr, und dann muß die Diplomatie sich beugen. Am schärfsten gilt das von den Mittelstaaten, d. h. den von Nachbarn umklammerten, mit einem Zweifrontenkriege bedrohten Mittelmächten. Der Generalstab muß politische Voraussetzungen machen, wenn er seine Pläne

¹⁾ Der Nachruf wird demnächst im Histor. Jahrbuch der G.=G. in extenso veröffentlicht werden.

macht; wenn sie nicht mehr stimmen, so muß sich die Diplomatie doch der komplizierten Maschinerie beugen. Die moderne Technik, die Kostbarkeit der Zeit lassen keine Aenderung zu. Es sind die Pläne so verwickelt, daß der Generalstab schließlich nur einen einzigen aufstellen wird, weil sonst der Wirrwarr unausbleiblich ist. 1914 hatte Frankreich nur einen Plan mit einer nicht ganz unbedeutenden Variante, Rußland nur eine Gesamtmobilmachung gegen Oesterreich und Deutschland zugleich vorgesehen, Deutschland nur einen. In dem dritten Teile des Vortrags zeigte der Redner, welche Folgen das hatte. Die Tatsache, daß Rußland nur eine Gesamtmobilmachung nach Westen vorbereitet hatte, eine Teilmobilmachung gegen Oesterreich gar nicht durchführen konnte, hat den Weltkrieg eintreten lassen, den der Zar durch die Teilmobilmachung verhindern wollte, wie Kaiser Wilhelm und Bethmann-Hollweg ebenfalls eine Umänderung noch für denkbar hielten. Da zeigte sich der Zwang der Technik für den Generalstab, die Herrschaft der Generalstabspläne über die Diplomatie. Diese furchtbar ernsten Darlegungen waren der Höhepunkt des ausgezeichneten Vortrags.

Im zweiten Teile erörterte der Vortragende den Unterschied zwischen Randstaaten und Mittelmächten und entwickelte daraus die Folgen. Er zeigte weiter, daß man einen defensiven und offensiven Militarismus unterscheiden müsse: diesen habe Ludwig XIV., Friedrich der Große, Napoleon vertreten, jener sei für die Mittelmächte ein Zwang ihrer Lage gewesen, den sie auch nicht überschritten hätten. Die Welt machte keinen Unterschied, wie man bis heute auch bei uns ihn nicht kannte. Der Militarismus ist in Frankreich entstanden und dort geprägt worden. Die Folgen der räumlichen Bedingungen der Mittelmächte wurden eingehend erörtert.

Im dritten Teile behandelte Geheimrat Schulte die Anwendung dieser theoretischen Entwicklung auf die geschichtlichen Ereignisse, wobei 1859, 1870 und der Weltkrieg hervortraten. Insbesondere wurde die Einflußnahme des Generalstabes auf die Politik erörtert, vor allem die entscheidenden Petersburger Verhandlungen am 24. und 25. Juli. Hier galt es auch die Einzelheiten darzulegen; denn in diesen Petersburger Tagen (wohl auch während des Petersburger Aufenthalts Poincarés) ist die Weltkrisis in die übelste Richtung geschoben worden. Noch erörterte der Redner die Zusammenhänge der Mobilmachung von 1914.

Professor Schulte hatte vor Beginn seiner Rede, die die aktuelle Politik nirgends streifte, aber die letzte folgenschwere Zeit von neuen Gesichtspunkten betrachtete, seine Zuhörer gemahnt, nicht irgend einer Gefühlsregung sich hinzugeben, sondern nur dem Verstande zu folgen und ihm allein Raum zu geben; denn nur wenn in der Kette kein schwaches Glied sich zeige, werde unser Volk solchen Gedankengängen glauben dürfen und werde das Ausland sie aufzunehmen bereit sein. Diese Mahnung brachte die Zuhörer von vornherein in die ernste Stimmung und Spannung, die der große Stoff forderte. Der Redner schloß mit den Worten: Nicht der Formalakt der Kriegserklärung ist, wenn meine Gedanken sich nicht auf Irrpfaden bewegten, das Entscheidende; der stellt der Welt nur den Eintritt des Fatums vor Augen; sondern neben dem ersten Akte, der überhaupt die Krisis schuf, ist der erste Schritt unmittelbarer Kriegsvorbereitung der springende Punkt der Kriegsschuldfrage¹⁾.

¹⁾ Der genauere Inhalt des Vortrages war zuerst von dem Vortragenden in der Kölnischen Volkszeitung, Nr. 584, 600, 623, behandelt worden. Dieser Artikel wurde dann im Septemberhefte 1924 der Süddeutschen Monatshefte nachgedruckt. Eine Reihe von Zeitungen nahmen zu den Gedankengängen Stellung. Es besteht die Hoffnung, daß die Studien, wesentlich erweitert, im Spätsommer 1925 auch in Buchform erscheinen.

Die kurzen Berichte der Sektionsleiter (vgl. die vorstehenden Berichte über die Sektionssitzungen) gestatten einen Blick in die stillen Arbeitszellen der G.=G. und geben vielleicht die beste Vorstellung von ihrer Bedeutung und Tätigkeit. Das Historische Jahrbuch wird vom nächsten Jahr ab in altgewohnter Weise erscheinen. Die Arbeiten des Röm. Histor. Instituts über das Concilium Tridentinum sind zu einem gewissen Abschluß gekommen. Warme Worte des Dankes findet Geh.-Rat F i n k e für die 40jährige Arbeit des Prälaten E h s e s. Die Geschichte der Kirche in Deutschland im 16. Jahrhundert soll in Angriff genommen werden, ebenso des 19. Jahrhunderts. Geh.-Rat Beyerle wird aus Anlaß des Jubiläums der Reichsabtei Reichenau ein auf neuen Forschungen beruhendes Werk über das berühmteste badische Kloster veröffentlichen.

Prof. Sauer-Freiburg, der Leiter der neu errichteten Sektion für Kunstwissenschaft, stellte ein Jahrbuch in Aussicht und regelmäßige Berichterstattung über das kunstgeschichtliche Arbeiten im Auslande. Dr. Sacher-Freiburg konnte die erfreuliche Mitteilung machen, daß die Arbeiten für die Herausgabe der neuen Auflage des Staatslexikons günstig voranschreiten und Aussicht auf baldigen Abschluß bieten.

Durch einmütigen Zuruf wurde der bisherige zweite Vorsitzende, Geheimrat Prof. F i n k e-Freiburg, zum Präsidenten der G.=G., an seiner Stelle Geheimrat Prof. Dr. Beyerle-München gewählt. Generalsekretär ist Prof. Dr. G ü n t e r-München, der Nachfolger Grauert's auf dem Münchener Lehrstuhl der Geschichtswissenschaft. Der Vorstand wurde durch die Zuwahl von drei Herren erweitert, und zwar der Professoren Adolf D y r o f f und R o n e n, beide in Bonn, und Gustav S c h n ü r e r-Freiburg (Schweiz).

Aus dem von Prof. G ü n t e r erstatteten Jahresbericht ging hervor, daß der Haushalt mit 21328 M. Einnahmen und Ausgaben sich ausgleicht. Die G.=G. weist gegenwärtig einen Stand von 3500 Mitgliedern bezw. Teilnehmern auf. (Vgl. den ausführlichen Jahresbericht in diesem Heft und die am Schluß beigefügte Bilanz.) Der Jahresbeitrag ist auf 6 M. festgesetzt. Geh.-Rat D y r o f f wurde zum Leiter der Philosophischen Sektion gewählt. Zahlreichen Sektionen, dem von Prof. Dr. Anton Baumstark herausgegebenen „Oriens christianus“, und für die Herausgabe der noch folgenden Aktenbände des Concilium Tridentinum und des Staatslexikons, für das Osteuropäische Institut in Breslau und das Institut in Jerusalem wurden Zuschüsse bewilligt, desgl. für die Fortsetzung der Ergebnisse der Palimpsestforschungen des Beuroner Instituts (vgl. die Sitzungsprotokolle).

Bei einem kleinen Mahl, das nach Abschluß der Tagung in der Stadthalle nochmals eine stattliche Schar von Teilnehmern vereinigte,

nahm der Präsident Gelegenheit, in einem kurzen Rückblick auf den Verlauf der Heidelberger Tage und deren ausgezeichneten Gesamteindruck einzugehen. Dabei wurde auch die Arbeit des Heidelberger vorbereitenden Komitees gebührend gewürdigt.

Die Tagung stellte sich würdig neben die letztjährige in Münster, die noch den langsam sich erhellenden Hintergrund der politischen Geschehnisse missen mußte. Sie gab der Görresstadt lebendiges Zeugnis ihres geistigen Schaffens im katholischen Deutschland, als ein Dokument der Geltung katholischer Geistesarbeit im Wettbewerb der deutschen Kulturbestrebungen zum Triumph der Wahrheit.

Mit einem Ausflug nach Bruchsal schloß man die arbeitsreichen Tage. Recht zahlreich beteiligten sich die Teilnehmer an der Fahrt, die eine schöne Erholung nach der angestrengten Arbeit versprach. Unter den Teilnehmern sah man u. a. auch Herrn Prälaten Dr. Schofer. Im Vorraum des Bruchsaler Schlosses begrüßte Herr Dr. Sch mich im Namen des Akademikerverbandes Bruchsal die Gäste und gab dem Wunsche Ausdruck, daß das Verhältnis zwischen Akademikerverband und Görresgesellschaft immer herzlicher werden möge. Herr Defan Wetterer Bruchsal gab einen anschaulichen Ueberblick über die Geschichte des Schlosses, die an die Namen Hugo Damian v. Schönborn, Christoph von Hutten und Damian August von Limburg-Styrum geknüpft ist. Ministerialrat Dr. Hirsch, der Renovator des Bruchsaler Schlosses, übernahm in liebenswürdiger Weise selbst die Führung und schenkte freigebig aus dem Schatz seiner kunsthistorischen Kenntnisse. Unter seinen Worten bekam alles Leben, die Gemälde an den Wänden, die prächtigen Gobelins, die Stuckdecken, die seltenen Möbel. Sehr interessant waren die Erläuterungen über die verschiedenen Stilperioden des Schlosses, die er dank seiner eigenen Forscherarbeit geben konnte. Die regierenden Fürstbischöfe sind für die Entwicklung des Schlosses das Symbol der Stilperioden, die man sonst mit den Namen der französischen Könige des 18. Jahrhunderts zu benennen pflegt. Die Schwierigkeiten der Renovierung bestanden oft darin, daß man die Wahl und damit die Qual hatte, ob ein Deckengemälde, das aus der Zeit von Schönborns stammte, wertvoller war, oder das darüber ausgeführte Stuckwerk, das unter Hutten dem Stil entsprechend die Decken zieren mußte. Auch die Ausführungen Dr. Hirschs über die Farbengebung, die besonders beim Bruchsaler Schloß wegen der illusionistischen Malerei eine große Rolle spielt, fanden aufmerksame Zuhörer, die sich gern in den Bann dieser heiteren Welt des sterbenden 18. Jahrhunderts führen ließen.

Jahresbericht des Generalsekretärs.

Die allgemeine wirtschaftliche Not des Geschäftsjahres 1. Oktober 1923 bis 30. September 1924 hat die Görresgesellschaft redlich geteilt. In dem Augenblick, da der neue Generalsekretär die Rechnungsführung übernahm, war die sich täglich überstürzende Mark-Entwertung im Gange, die den Rechner nicht mehr mitkommen ließ. Dazu die politische Unsicherheit. Von irgendwelcher Tätigkeit nach außen konnte so im ersten Geschäftsvierteljahr keine Rede sein. Erst die Rückkehr der festen Mark gab auch uns wieder Boden unter die Füße. Das Vertrauen in die deutsche Lebenskraft äußerte sich in einer erfreulichen Zunahme der ordentlichen Mitglieder: von 3862 stieg die Zahl auf 3942. Und wenn auch bei vielen das Interesse an unserer Sache größer war als die materielle Leistungsfähigkeit¹⁾, buchen wir den Mitgliederstand mit nicht geringerer Genugtuung: eine Sache wie die unsere wird vom inneren Interesse nicht weniger als von der äußeren Leistung getragen. Wer innerlich beteiligt ist, gibt auch, sobald er kann.

Die Mitgliederbeiträge — wir zählten am 30. September 1924 755 lebenslängliche Mitglieder (darunter 116 Stifter und 65 Mitstifter), 3942 ordentliche und 727 Teilnehmer — hätten ja nun für das, was wir wollten und sollten, nicht ausgereicht. Da fanden wir bei der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft Hilfe. Mit vollem Verständnis für die Notlage und die Kulturbedeutung der Görresgesellschaft kam der Präsident der Notgemeinschaft Exzellenz Staatsminister Dr. Schmitt-Ott unseren Anliegen entgegen. Was wir zu leisten vermochten, danken wir in der Hauptsache der Notgemeinschaft. Unseren Dank hier öffentlich zu wiederholen, ist uns lebhaftes Bedürfnis. Gerade die G. G. hat — wie übrigens Duzende von Einzelpersonlichkeiten und Organisationen — die Wohltat

¹⁾ Aus diesem Verhältnis erklärt sich die erfreulicherweise irrige Aufstellung auf der Heidelberger Generalversammlung, wo von 3600 Mitgliedern die Rede war, s. oben S. 33. Die Mitgliederzahl war — ohne Verzeichnis — auf Grund der eingegangenen Beiträge errechnet, die damals wie auch jetzt noch nicht das zutreffende Bild gaben und geben. Demnach verschiebt sich auch der Voranschlag der Einnahmen.

und vorläufige Unentbehrlichkeit der Notgemeinschaft empfunden und dem Wunsche nach ihrem Fortbestand in einer Resolution der Beiratsitzung am 27. September in Heidelberg lebhaften Ausdruck gegeben.

Die in früheren Jahren gebuchten besonderen freiwilligen Beiträge sind erheblich zurückgegangen, angesichts der Wirtschaftslage kein Wunder. Um so anerkennenswerter ist jedes Opfer.

Die Summe des Verfügbaren blieb hinter dem Stande von 1913 noch um ein Beträchtliches zurück. Und die Anforderungen an die Gesellschaft wuchsen. Die eigenen Aufgaben, Unterstützungen privater Arbeiten und ringender junger Arbeitsgenossen, die statutengemäße Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses, Anliegen von allen Seiten lassen es jeden Tag bitterer empfinden, daß wir nicht noch mehr tun können. So hat die Heidelberger Generalversammlung die Erhöhung des Mitgliederbeitrags von 3 auf 6 Mark beschließen müssen, immer noch um 4 M. hinter dem Friedenssatz. Die Grenze nach oben soll im weitesten Maße offen bleiben.

Die Görresgesellschaft sieht ihre Stunde gekommen. An ihr vor allem ist es, die staatserkhaltenden Elemente zu stärken, die Kulturkraft des Katholizismus zu bewahren, im Herensabbat der Systeme, Methoden, Heil-anpreisungen und Versuche der Wahrheit zu dienen. Wem das alles am Herzen liegt, gehört zu uns. Der werde auch mit Namen und Leistung der Unsrige!

Dem Generalsekretär persönlich ist es eine angenehme Pflicht, der Gesellschaft sagen zu dürfen, daß er ohne die mustergiltige Vorarbeit seines Vorgängers Geheimrat Dr. Konrad Beyerle nie imstande gewesen wäre, im Chaos von 1923/4 die Geschäfte einigermaßen in der Hand zu behalten; und eine weitere angenehme Pflicht, zu sagen, daß die Gesellschaft ihr Wiederaufleben der Umsicht, Fürsorge und Tatkraft Beyerles und des Reichstagsabgeordneten, Prälaten Prof. D. Schreiber-Münster dankt.

Sektionsarbeiten.

Im Mittelpunkt der Historischen Sektion steht die Arbeit am „Concilium Tridentinum“. Dank des unermüdlischen Eifers seines Herausgebers, des Prälaten Ehses, konnte der 9. Band im vergangenen Vereinsjahr der Öffentlichkeit übergeben werden. Ein weiterer Band, der 10. der gesamten Reihe, verfaßt von Vinzenz Schweizer, liegt im Manuskript bei Herder; der Druck hat bereits begonnen. Auf besondere Einladung des Hl. Waters weilte Prälat Ehses im Frühjahr und Sommer 1924

in Rom und konnte dort die Arbeiten in den Archiven und Bibliotheken im wesentlichen abschließen. Zwei weitere Mitarbeiter, Geheimrat Prof. Dr. Merkle in Würzburg und Prof. Dr. Buschbell in Krefeld, werden ihre Forschungen mit Archivreisen nach Italien und Spanien gleichfalls in allernächster Zeit zu Ende führen.

Damit wäre der Stoff für das Gesamtwerk zusammengetragen. Die G.=G. wird alles daran setzen, das Begonnene zu Ende zu führen.

Das Historische Jahrbuch hat den vollen Friedensumfang noch nicht wieder erreichen können; es ist im Jahre 1924 nur mit zwei Hefen erschienen. Die Enge des Vereinshaushaltes verbot einen größeren Aufwand. Der Jahrgang 1925 soll wieder vier Hefte umfassen. Kleine Änderungen in den Literaturberichten sollen diesen unentbehrlichen Bestand des Jahrbuchs übersichtlicher und praktischer gestalten. Den Vorsitz der Historischen Sektion hat G.=R. D. Dr. Finke in dankenswerter Weise beibehalten.

Die Juristische Sektion hat die Neuauflage des Staatslexikon erheblich gefördert. Wenn die G.=G. Grund hatte, auf die erste Auflage stolz zu sein, wird auch die Zusammenarbeit Beyerle-Sacher den durch die veränderte politische Lage bedingt neuen Anforderungen gerecht zu werden und nicht weniger Stolz zu bieten wissen.

Die Vereinschriften sollen nicht in der bisherigen Form fortgeführt werden. In Heidelberg tauchte die Anregung eines neuen „Jahrbuches der Görresgesellschaft“ auf, das allgemein interessierende und aktuelle Themata in größerem Umfang aus allen Wissensgebieten vorlegen sollte. Schwierigkeiten persönlicher und sachlicher Art haben indes den Anlauf auch auf der Münchener Vorstandstagung am 9. Oktober 1924 noch nicht weiter gedeihen lassen.

Die immer weiter ausholenden Interessen der G.=G. und die naheliegende Zusammenarbeit mit anderen Organisationen verlangten auch die Erweiterung des Beirats¹⁾. Neu gewählt wurden Prof. D. Dr. Adam-Tübingen, Prof. D. Dr. Bihlmeyer-Tübingen, Prof. Dr. Blesing-Heidelberg, P. Blum S. J.-München, Prof. Dr. Brieß-Freiburg i. B., Prof. Dr. Hartmann-Fulda, Prof. Dr. Keller-Freiburg i. B., Prof. Dr. Loffen-Heidelberg, P. Anselm Manser O. S. B.-Veuron, Prof. D. Meinerß-Münster i. W., Dr. Münch-Köln, Generaldirektor Pieper-M.Gladbach, Prof. D. Rademacher-Bonn, Prof. Dr. Walleßer-Heidelberg.

Die lebenslängliche Mitgliedschaft erwarben sich Baron Diego von Bergen, Botschafter beim Hl. Stuhl in Rom, und Frä. Lehrerin Alara Schall in Pforzheim i. B.

1) Vgl. die Vorstandserweiterung oben S. 3, 33.

Es starben: der Präsident der G.=G., Geheimrat Prof. Dr. Hermann Ritter von Grauert-München. Ehrenmitglieder: Pfarrer Bechem-Düsseldorf-Bilk, Architekt Wilh. Zimmermann-Münster i. W. Stifter der Graf-Hertling-Stiftung Msgr. Dr. W. E. Schwarz-Münster i. W., Seminarprof. Dr. Jakob Marx-Trier. Lebenslängliche Mitglieder: Rechtsanwalt Eugen Baschab-Zweibrücken, Prof. Rev. Bewerunge-Maynoth (Irland), Pfarrer J. L. Breunig-Konradshoven (Augsburg), Frä. Therese Haas-Bonn, Pfarrer A. Hovestadt-Telgte i. W., Pfarrer Dr. Kaspar Thywissen-Krefeld. Beiratsmitglieder: Geheimrat Prof. D. Dr. Bäumker-München, Prof. D. Dr. Jos. Anton Endres-Regensburg, Prof. D. Gerh. Esser-Bonn, Geheimrat Prof. Dr. W. Killing-Münster i. W., Domkapitular Prof. D. Dr. Joh. Nifel-Breslau.

Bericht über das Historische Jahrbuch 1923/24.

Wie im vorigen Berichte schon bemerkt, mußte der Jahrgang 1923 (Band 43) in Rücksicht auf die Finanzlage der Gesellschaft auf ein einziges Heft von reichlich 10 Bogen Umfang eingeschränkt werden. Außer diesem ist noch das 1. Heft des Jahrganges 1924 (für den zwei Hefte in Aussicht genommen werden konnten) während des Geschäftsjahres 1923/24 erschienen. Die beiden Hefte enthalten folgende „Aufsätze“ und „Kleine Beiträge“: G. Graf, Apokryphe Schutzbriefe Muhammeds für die Christen; J. Greven, Frankreich und der fünfte Kreuzzug; M. Braubach, Die Politik des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern i. J. 1702; P. Lehmann, Besitzervermerke mittelalterlicher Handschriften. — H. Günter, Der mittelalterliche Mensch; G. W. Sante, Die kurpfälzische Politik des Kurfürsten Joh. Wilhelm, vornehmlich im spanischen Erbfolgekrieg (1690--1716); W. Hümpfner, Eine unbeachtete Interpolation in Reginos von Prüm Chronik. — Der „Bücherschau“ konnte im 1. Heft des Jahrganges 1924 wieder eine umfassende Bibliographie beigegeben werden. Ihre Bearbeitung hat an Stelle des Herrn Dr. Ernst Freys, Direktors der Bayer. Staatsbibliothek in München, der sich durch seine zwei Jahrzehnte lang geleistete hingebungsvolle Tätigkeit um diese Abteilung des Jahrbuches große Verdienste erworben hat, Herr Staatsbibliothekar Dr. Simon Höpfl in München übernommen.

Tübingen, im Januar 1925.

Prof. Dr. Erich König.

Rechenschaftsbericht

1. Oktober 1923 bis 30. September 1924.

Einnahmen.

	Mark
Mitglieder- und Teilnehmerbeiträge	9164.45
Historisches Jahrbuch	1068.65
Besondere Zuwendungen (einschl. Notgemeinschaftshilfe)	11063.89
Graf-Hertling-Stiftung	32.—
	21328.99

Ausgaben.

Allgemeine Unkosten (Geschäftsführung, Sitzungen des Vorstandes zu München am 11. März und 6. Juli, Generalversammlung)	6412.45
Römisches Institut (mit Concil. Trid.)	4373.58
Historisches Jahrbuch	2149.96
Philosophisches Jahrbuch	800.—
Juristische Sektion (Staatslexikon)	2250.—
Sektion für Altertumskunde	1000.—
Bereinschriften (Redaktion, Druckfachen)	2251.—
Stipendien	2042.—
Verschiedenes (katholische Biographie)	50.—
	21328.99

Voranschlag für 1924/5.

Einnahmen.	Mark
Mitglieder- und Teilnehmerbeiträge	23000
Historisches Jahrbuch	3000
Besondere Zuwendungen	20000
Voranschlag: Einnahmen	46000
Ausgaben.	
Allgemeine Unkosten	5000
Römisches Institut: Concil. Trid.	8000
Honorar Chses	3000
Reisezuschuß Merkle	800
Studien Gastgen	2500
Christlich-archäologisches Institut	600
Historisches Jahrbuch	6000
Philosophisches Jahrbuch	2500
Juristische Sektion	1500
Staatslexikon	2000
Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums	1800
Oriens christianus	500
Slavische Geschichte	600
Kunstwissenschaftliches Jahrbuch	1000
Unterstützung wissenschaftlicher Arbeiten:	
P. Mader=Jerusalem=Hebron	1000
Weyman	600
Wallefer	400
Palimpsest-Institut	500
Festschrift Reichenau	1000
Stipendien	3000
Neues „Jahrbuch der G.=G.“	2500
Voranschlag: Ausgaben	44800